



Geschichte
der
Vereinigten Niederlande

Band I, Zweytes Buch

Quelle: [Eobald Toze, Geschichte der Vereinigten Niederlande, Bd. 1.](#)

https://de.wikipedia.org/wiki/Eobald_Toze

<https://www.deutsche-biographie.de/sfz82858.html>

In dem Text werden immer wieder die alten Monatsnamen erwähnt. Deshalb seien sie hier vorab erklärt:

Januar:	Hartung
Februar:	Hornung, Spörkel, Narrenmonat, Schmelzmonat, Taumonat
März:	Lenzing, Lenzmond, Fohlenmonat, Schnepfenmonat, Frühlingsmonat, Knospenmonat, Gartenmonat
April:	Grünmonat, Ostermonat, Ostermond, Gauchmonat, Launing, Wandelmonat
Mai:	Weidemonat, Weidemonat, Wonnemonat
Juni:	Brachet, Brachmonat, Brachmond, Sommermond, Rosenmonat, Hundsmonat
Juli:	Heuert, Heumonat, Heumond, Heuert, Bärenmonat, Honigmonat
August:	Erntemonat, Ernting, Erntung, Ährenmonat, Sichelmond, Fliegenmonat
September:	Herbstmonat, Herbstmond, Scheiding, Holzmonat
Oktober:	Gilbhard, Weinmonat, Dachsmond
November:	Nebelmonat, Nebelung, Windmonat (Karl der Große), Wintermonat, Reifmonat, Martinsmonat, Blutmonat, Schlachtmonat
Dezember:	Christmond, Julmond, Heilmond

I. (1477)

Carl der Kühne hinterließ nur eine einzige Tochter Maria als Erbin seiner vielen und grossen Staaten. Die letzten Schicksale dieses unglücklichen Fürsten, welche das Gerüchte ungewiß gemacht hatte, erfüllten ihr Gemüth und ihren Hof mit einer ängstlichen Unruhe. Man schwebete, verschiedene Tage nacheinander, zwischen Furcht und Hoffnung wegen seines Todes oder Lebens. Endlich empfing sie zu Gent, wo sie ihren Aufenthalt hatte, die sichere Nachricht, daß der Tag des Treffens bey Nancy sein letzter gewesen war. Sie befand sich bey Antretung der grossen Erbschaft, in sehr mißlichen Umständen. Die ganze Burgundische Kriegsmacht war in den drey letzten Schlachten völlig zu Boden geworfen und aufgerieben worden. Die festen Plätze waren ohne Besatzungen, die Schatzkammer ohne Geld, ihr Rath ohne Einigkeit und Entschliessung, und die Völker, welche sie regieren sollte, ohne Neigung zu gehorchen. In diesen sie von allen Seiten umgebenden Schwierigkeiten, hatte sie einen mächtigen und sehr arglistigen Gegner an dem Könige von Frankreich, Ludewig dem Eilften, dem unversöhnlichen Feinde des Hauses Burgund, der nun die Gelegenheit für reif hielt die boshafte Anschläge, die er immer gegen dasselbe geföhret hatte, zur Wirklichkeit zu bringen. So bald er von dem Tode des Herzogs, welchen er als die erfreulichste Begebenheit seines Lebens ansah, unterrichtet war, sandte er nach allen Seiten vertraute Personen aus, um die Burgundischen Befehlshaber und Statthalter in verschiedenen Plätzen und Ländern zu gewinnen, und auf diese Weise von einem Theile der Erbschaft des Herzogs Carl, ohne Weitläufigkeit, Meister zu werden. Es wurden alle in dergleichen Fällen gewöhnliche Künste, Bestechungen, Versprechungen und Drohungen wechselsweise, und nicht ohne Wirkung gebraucht. Diejenigen, die stark genug gegen die Ankündigung des königlichen Unwillens waren, befanden sich zu schwach seinem Gelde und den angebotenen Vortheilen zu widerstehen. Also glückte es ihm bey vielen. Nicht nur verschiedene Städte und Festungen in der Picardie, Hennegau, Artois und Flandern, sondern auch das ganze Herzogthum Burgund unterwarfen sich, fast ohne Schwerdtstreich, seiner Herrschaft.

Die Stände der Grafschaft Burgund wurden durch die Gegenwart eines Kriegsheeres und durch den Vorwand einer künftigen Heirath zwischen seinem Sohne dem Dauphin und der Prinzeßinn Maria gleichfalls bewogen ihm dieses Land zu übergeben. Dieser Heirath stand jedoch eine beträchtliche Hinderniß, die gar zu grosse Ungleichheit des Alters der Personen, entgegen. Denn der Dauphin war ein Kind von sieben Jahren, und Maria hatte schon ihr zwanzigstes erreicht. Indessen hätte der König, wenn er gewolt, leicht einen andern Gemahl für sie unter den Prinzen vom Geblüte finden können. Sie selbst hatte eine starke Neigung zu Carl, Grafen von Angoulesme, dessen Sohn Franz nachher auf den Französischen Thron gekommen ist. Dies würde ein sehr gutes Mittel gewesen seyn, die gesamten Burgundischen Lande mit der Krone Frankreich zu vereinigen. Allein Ludewig hassete das Haus Burgund zu sehr. Er wollte es gänzlich zu Grunde richten. Diejenigen Länder, die unter der Hoheit der Krone Frankreich stunden, gedachte er sich zuzueignen. Die zunächst an der Französischen Grenze liegenden hatte er diesem oder jenem, dem er wohl wollte, bestimmt. Mit den weiter entlegenen, als Brabant und Holland wollte er sich die Freundschaft einiger Deutschen Fürsten erwerben, damit sie ihm zu Ausführung seiner Absichten Beystand leisten mögten. Einige Zeit nachher bot er Brabant und Flandern dem Könige von England, Eduard dem Vierten, und zugleich Geld und Geschütze an, um sie zu erobern. Allein Eduard lehnete das Anbieten ab, theils weil dieser Krieg den Engländern, wegen ihrer starken Handlung mit Flandern, zuwider war, theils weil die Länder schwer zu

behaupten seyn würden. Jedoch erklärte er sich zu einer Verbindung bereit, wofern Ludewig ihm von seinen schon gemachten Eroberungen Boulogne abtreten wollte aber diese Bedingung schien nicht nach des listigen Königs Sinne zu seyn: wenigstens hat die Unterhandlung keine weitere Folgen gehabt.

II.

Die Herzoginn Maria war gegen die listigen und gewaltsamen Unternehmungen des Königs von Frankreich ganz unbereit und ungerüstet. In ihrem Rathe ward also für gut befunden die ferneren Thätlichkeiten durch eine Gesandtschaft abzuwenden, und die Freundschaft mit dem Könige, mittelst gütlicher Unterhandlungen, wieder herzustellen. Die vornehmsten dieser sehr ansehnlichen Gesandtschaft waren der Kanzler Wilhelm Hugonet, Guido von Brime, Herr von Imbercourt, Wolferd von Borselen, Herr von Veere, und Ludewig von Gruithuis, Statthalter von Holland. Der König gab sich, ehe sie zum Gehöre gelassen wurden, viele Mühe einen jeden derselben zu gewinnen. Hugonet und Imbercourt, die beide ihre Güter in Frankreich, jener in Burgund, dieser in der Picardie, hatten, wollten sich, aus dieser Betrachtung, dem Könige gefällig machen; und fingen daher an von der Heirath des Dauphins mit Maria, ungeachtet der grossen Schwierigkeiten, welche dieselbe entweder schlechterdings hindern, oder wenigstens viele Jahre verzögern mußten, zu sprechen. Allein dies war es nicht, was der König wollte. Er faßte sogar darüber einen heftigen Unwillen gegen die zween Gesandten, welchen er jedoch wohl zu verbergen wußte, weil er sich ihrer vorher, so viel als möglich, zu seinem Vortheile bedienen wollte. Er verlangte als eine Bedingung des künftigen Vergleichs, daß ihm der Theil der Stadt Arras, welcher la Cite genannt wird, abgetreten werden sollten, und daß die Gesandten ihm hiezu beförderlich seyn mögten. Nach vielen Vorstellungen willigten sie endlich darein vornämlich Hugonet und Imbercourt, und wiesen den Befehlshaber zu Arras, des Cordes, schriftlich an, den vorgedachten Theil der Stadt dem Könige zu überliefern; welches derselbe, weil er mit dem Könige schon ein geheimes Verständniß unterhielt, sehr willig und unverzüglich that. Dies war die ganze Verrichtung dieser Gesandtschaft, durch deren Unvorsichtigkeit die Herzoginn eine wichtige Stadt verlor. Denn Ludewig der Eilfte wußte den andern Theil derselben in kurzem nachzuholen.

III.

Maria befand sich seit dem Tode ihres Vaters, in der Gewalt der Genter. Diese unruhigen und aufrührischen Leute glaubeten nun zu allem ein Recht zu haben, was ihnen vortheilhaft war, und hielten dies für die rechte Zeit ihre ehemaligen Freyheiten, die von den Herzogen Philipp und Carl einige Einschränkungen gelitten hatten, in ihrem völligen Umfange wieder herzustellen. Sie zwangen die Herzoginn ihnen alle Vorrechte wieder zu geben, welche ihr Vater und Großvater ihnen genommen hatte: Dies geschahe auf der allgemeinen Versammlung der Niederländischen Stände, welche in Gent gehalten ward. Die Stände maßten sich eine grosse Gewalt in der Regierung an, und hatten, um dieselbe auszuüben, gewisse Abgeordneten aus allen Landschaften in Gent zurückgelassen. Von diesen, oder vielmehr von den Gentern, welche die Haupttriebfeder aller dieser Bewegungen waren, ward eine Gesandtschaft an den König von Frankreich beschlossen, und zu ihm, als er eben vor Arras stund, um sich des andern Theils dieser Stadt zu

bemächtigen, abgefertiget. Die Gesandten wollten mit ihm wegen des Friedens handeln, und baten ihn die Thätlichkeiten einzustellen, damit man desto besser an einem Vergleiche arbeiten könnte. Sie sagten, unter andern zu dem Könige, daß ihr Antrag mit Einwilligung der Herzoginn geschähe, welche nach dem Willen und Rath der Stände zu regieren geneigt wäre. Ludewig, der die Leute, mit denen er zu thun hatte, wohl kannte, wollte aus der Verwirrung, in welche die Burgundische Regierung gerathen war, einen Vortheil ziehen, und zu dem Ende das Feuer der innerlichen Zwietracht, nicht nur unterhalten, sondern es auch vergrössern. Er machte eine Anmerkung über die Worte der Gesandten: daß die Herzoginn nach dem Willen und Rathe der Stände regieren wollte, und gab ihnen zu verstehen, daß sie schlecht unterrichtet wären, weil er gewiß wüßte, daß diese Prinzeßinn ihre Geschäfte durch einige besondere Personen, die den Frieden nicht verlangten, besorgen liesse, und daß ihre, der Gesandten, Verrichtungen nicht gut geheissen werden würden. Sie beriefen sich auf ihre Verhaltungsbefehle. Man antwortete ihnen, daß der König, wenn es ihm gefiele, sie durch die eigenen Briefe der Prinzeßinn, von dem Gegentheile überzeugen könnte. Maria hatte, in der That, durch ihre Gesandten Hugonet und Imbercourt, dem Könige ein Schreiben einhändigen lassen, worin sie ihm eröffnete, daß sie ihre Geschäfte durch vier Personen, nämlich die verwitwete Herzoginn (Carls des Kühnen dritte Gemahlinn Margaretha von York, des Königs von England, Eduards des Vierten, Schwester), Adolphen, Herrn von Ravenstein, den Kanzler Hugonet und den Herrn von Imbercourt zu verwalten gedächte. Sie ersuchte ihn zugleich, daß er dasjenige, was er an sie gelangen lassen wollte, nur diesen vier Personen, und keinem andern anvertrauen mögte. Diesen Brief ließ der König den Niederländischen Gesandten nicht nur vorzeigen, sondern auch, zu ihrem Gebrauche, einhändigen; und mit dieser Entdeckung gingen sie nach Gent zurück. Sie erstatteten ihren Bericht, in Gegenwart der Herzoginn und ihres Rathes; und die vorgenannten vier Personen, die verwitwete Herzoginn, der Herr von Ravenstein, der Kanzler Hugonet und Imbercourt waren auch zugegen. Die beiden letzteren waren den Gentern, wiewohl bloß wegen des grossen Ansehens, welches sie vormals gehabt, und noch itzo hatten, äusserst verhaßt. Sie liessen sie also in Verhaft nehmen, aus einigen nichtigen Ursachen eine Art von gerichtlichem Verfahren gegen sie anstellen, und, ungeachtet ihrer gegründeten Verantwortung, zum Tode verurtheilen. Die Gefangenen wandten einen Beruf an den König von Frankreich, als Oberherrn des Landes, ein, um Zeit zu gewinnen, damit ihre Freunde unterdessen ihnen das Leben retten könnten. Aber dies half ihnen nichts. Das Urtheil ward ohne Verzug vollstreckt. Maria begab sich in Person auf das Rathhaus, und bat für das Leben ihrer unglücklichen Staatsdiener. Als sie hier nichts ausrichtete, ging sie in einem gemeinen Trauerkleide, auf den Markt, wo die Verurtheilten hingerichtet werden sollten, und wo das ganze Volk versammelt war. Sie wiederholte hier ihre Fürbitte, mit thränenden Augen und zerstreueten Haaren: aber sie blieb ohne Wirkung. Hugonet und Imbercourt wurden öffentlich enthauptet. Nach dem die Genter solchergestalt ihre Rache an ihnen ausgeübet hatten; so entfernten sie die verwitwete Herzoginn und den Herrn von Ravenstein vom Hofe, weil diese zween auch unter den Personen genannt waren, nach deren Rath Marie, wie sie an den König von Frankreich geschrieben hatte, regieren wollte. Diese Prinzeßinn befand sich also völlig in der Gewalt der Genter, welche nun allein Herren der Regierung waren, und alle diejenigen, die das Unglück hatten ihnen zu mißfallen, insonderheit die Burgunder von dem Hofe wegjagten und verfolgten.

IV.

So groß waren die Gewaltthätigkeiten, welche die Genter gegen die Herzoginn ausübten. Allein auch ihre andern Unterthanen bedienten sich der Verlegenheit, worin sie sich bey dem Anfange ihrer Regierung befand, zu ihrem Vortheile. Als die gesamten Niederländischen Stände bald nach dem Tode des Herzogs Carl, auf einen allgemeinen Landtag nach Gent zusammengerufen waren, führten die Holländer und Seeländer Beschwerden, daß, seit einigen Jahren, ihre Freyheiten und Vorrechte verletzer wären, und drangen auf die Wiederherstellung derselben mit solchem Eifer, daß Maria sich genöthiget sahe ihnen durch eine neue Urkunde, die hernach der grosse Freybrief genannt worden ist, alle ihre alten Vorrechte, mit nicht geringer Einschränkung der landsherrlichen Gewalt zu bestätigen. In demselben erließ die Herzoginn den Grafschaften Holland und Seeland verschiedene schon bewilligte Steuern, und versprach, alle Ämter, welche sie zu vergeben hätte, keinen andern als Eingebornen zu geben. Die Städte bekamen die Erlaubniß, unter sich und mit den andern Niederlanden, so oft, als sie es gut befänden, Zusammenkünfte zu halten. Neue Zölle und andere Auflagen sollten nicht anders, als nach dem Gutachten der Stände angeordnet, auch ohne ihre Einwilligung, kein Krieg, weder zum Angriffe, noch zur Wertheidigung unternommen werden; und wenn solches geschähe, Niemand „zu Kriegsdiensten verbunden seyn. Waaren und Güter, die durch Schiffbruch verunglückt wären, sollten den Eigenthümern, gegen ein billiges Bergegeld verbleiben. (Vorher gehörten sie der gräflichen Kammer). Man sollte die Münzen, ausser dem Rath und Gutachten der Stände, nicht erhöhen, noch erniedrigen. Der Graf sollte künftig in Person seine Steuern fordern, und die Städte sollten nicht verbunden seyn Steuern zu bezahlen, worin sie nicht gewilliget hätten. In offenen und versiegelten Briefen sollte die Deutsche d. i. die Niederländische Sprache gebraucht werden. Dies ist der Hauptinhalt des so genannten grossen Freybriefes, welchen aber die Nachfolger der Herzoginn, unter dem Vorwande, daß er ihr, als einer jungen und unmündigen Prinzeßinn abgedrungen wäre, nicht für gültig halten wollten. Die Parteyen der Kabbeljauer und Hoeken hatten sich in einigen Holländischen Städten feierlich vereinigt, um einmüthig die Wiederherstellung der alten Freyheiten zu bewirken. Aber nachdem dieser Endzweck erhalten war, hörte auch die Einigkeit auf, und gleich nach dem Landtage zu Gent, brach die Zwietracht von neuem zu Gouda, zu Schoonhoven, zu Dordrecht, Hoorn, und in verschiedenen andern Städten aus. Die Hoeken hatten diesmal die Oberhand, und besetzten die obrigkeitlichen Aemter mit Leuten, die von ihrer Partey waren.

V

In dem grossen Freybriefe hatte die Herzoginn Maria auch versprochen sich Maria nicht, ohne Rath und Gutachten der Fürsten von ihrem Geblüte und ihrer Landstände, zu vermählen. Der gegenwärtige verwirrete Zustand der Regierung, und der von dem Könige von Frankreich angefangene offenbare Krieg schien ihre Vermählung in der That nöthig zu machen, damit sie und ihre noch übrige Staaten einen Beschützer haben mögten. Ludewig der Eilfte hatte zwar, wie wir oben gesehen haben, die Grafschaft Burgund, unter dem Vorwande einer künftigen Heirath seines Sohnes des Dauphins mit der Herzoginn Maria, in Besitz genommen: aber es schien ihm, dem ungeachtet, mit dieser Heirath kein Ernst zu seyn. Etwas zuvor, da der Herzog Carl noch lebete, war er hierin anders gesinnt gewesen, und hatte selbst dem Herrn von Comines eröffnet, daß, wenn der Herzog stürbe, er sich

bemühen würde dessen Tochter mit seinem Sohne, oder, wenn sie diesen nicht wollte, mit einem andern Französischen Prinzen zu verheirathen. Man findet auch eine Urkunde, worin von der Heirath des Dauphins mit Maria als einer zwischen dem Könige und dem Herzoge bereits abgeredeten Sache gesprochen, und Georg de la Trimouille, Herr von Craon, bevollmächtigt wird sie völlig zu schliessen. Man setzt diese Urkunde, die jedoch nur, weil Jahr und Tag darin nicht benannt ist, ein blosser Entwurf zu seyn scheint, in das Jahr 1475. Allein nach dem Tode des Herzogs hatte Ludewig seine Gesinnungen in Ansehung dieser Heirath, gänzlich geändert. Maria bezeugete auch nicht die geringste Neigung dazu, sowohl wegen der grossen Jugend des Dauphins, als aus Unwillen über den König, gegen welchen sie, wegen des boshaften Streichs, den er ihr mit ihrem Briefe gespielet, und dadurch Gelegenheit zu der Hinrichtung zweener ihrer liebsten und geschicktesten Diener gegeben hatte, nicht ohne Ursache, sehr aufgebracht war). Der Herzog von Cleve, Johann der Erste, der ein Verwandter des Hauses Burgund war, hatte sich grosse Mühe gegeben seinen Sohn Johann mit ihr zu vermählen, aber seine Person und Sitten gefielen ihr nicht. Die Genter richteten ihre Absichten auf den gefangenen Herzog Adolph von Geldern, der ein Witwer war. Sie setzten ihn in Freyheit, und gaben ihm den Oberbefehl über einiges Kriegsvolk, welches sie nach Tournay schickten, um diese Stadt, welche die Franzosen durch einen Überfall weggenommen hatten, zu belagern. Allein er ward in einem Ausfalle der Besatzung getödtet. Der Herzoginn Maria verursachte dieses eine desto grössere Freude, als die Genter sie sonst, allem Ansehen nach, mit Gewalt zu einer Heirath mit Adolphem genöthiget haben würden. Und in der That, wenn dieselbe Statt gehabt hätte, würde sie eine Vergeltung für das grosse Unrecht und die Gewaltthätigkeiten gewesen seyn, die er und seine Kinder von Carl's dem Kühnen gelitten hatten. Aber der Tod beraubete ihn dieser Genugthuung. Nun war noch ein Freyer da, der Herzog Maximilian von Oesterreich, des Kaisers Friedrichs des Dritten Sohn. Zu diesem hatte Maria und ihr Hoffrauen immer die meiste Neigung: obgleich der Herzog von Cleve, aus allem Vermögen dagegen arbeitete. Der Kaiser schickte eine Gesandtschaft an sie ab, welche wohl empfangen ward. Die Gesandten legten der Herzoginn den ehemals von ihr an den Herzog geschriebenen Brief nebst dem ihm geschenkten Diamant vor, und forderten sie auf, das darin enthaltene Versprechen zu erfüllen. Da sie von selbst dazu geneigt war; so kam die Sache bald zur Richtigkeit, und die Heirath ward in kurzem geschlossen. Maximilian kam darauf nach Cöln, wohin Maria ihm einige ihrer Hofleute und Geld, womit er schlecht versehen war, entgegen schickte. Er begab sich sodann, in Begleitung von sieben bis achthundert Mann zu Pferde, nach Gent, wo die Vermählung am 18ten August 1477 vollzogen ward. Der Schriftsteller, aus welchem ich dieses erzähle, macht hiebey zwar die Anmerkung, daß durch diese Heirath die Sachen der Herzoginn wenig gebessert worden wären, weil ihr Gemahl weder Geld noch hinlängliche Truppen, um dem Könige von Frankreich zu widerstehen, mitgebracht, und weil es ihm überdem, theils wegen seiner Jugend, theils wegen seiner schlechten Erziehung, an den nöthigen Kenntnissen gefehlet hätte. Allein, wenn man auch dieses als vollkommen wahr annimmt; so ist nichts desto weniger gewiß, daß die Verbindung der Herzoginn mit Maximilian ihr in der That vortheilhaft gewesen sey. Zum wenigsten ward dadurch, wie wir bald sehen werden, den ferneren feindseligen Unternehmungen Ludewigs des Eilften ein Ziel gesetzt, und seine auf das gänzliche Verderben des Burgundischen Hauses gerichtete Absicht vereitelt. Das Wesentliche des Ehevertrages war, daß die Kinder der Neuvermählten den zuerst sterbenden, in allen seinen Staaten und den andern unbeweglichen und beweglichen

Gütern, erben sollten. Wenn sie aber keine Kinder hinterliessen; sollte alles vorgedachte denen verbleiben, welchen es nach den Rechten oder Gewohnheiten gebührete, ohne daß der überlebende einen Anspruch darauf behielte.

Die auf diese Bedingungen geschlossene Heirath brachte den grösten Theil der Niederlande unter die Herrschaft Maximilians und seiner Nachkommen. Also schien alles, was hier die Burgundischen Fürsten, durch Heirathen und Erbschaften, durch die Waffen und Verträge, durch List und durch Gewalt, in einem Zeitraume von hundert Jahren erworben hatten, von dem mächtigen Glücke zum Eigenthum des Hauses Oesterreich bestimmt zu seyn. Diese Heirath war der Anfang seiner nachherigen dem ganzen Europa fürchterlich gewordenen Grösse. Aber für die Niederlande hatte sie sehr unglückliche Folgen. Die Eifersucht, die von dieser Zeit an zwischen dem königlichen Französischen und dem Österreichischen Hause entstund, machte sie zu dem Schauplatze der blutigsten Kriege, welche über zweyhundert Jahre gedauret haben, und vielleicht noch dauren würden; wenn nicht eine neue Eifersucht, welche sie beide gegen andere Mächte vereinigte, die alte, welche zwischen ihnen so lange gewüthet hatte, endlich zum Stillstande gebracht hätte.

VI.

Ludewig der Eilfte hatte in seinen feindseligen Unternehmungen bisher fast gar keinen Widerstand gefunden, ausser daß die Holländer, durch einige von ihnen ausgerüsteten Kriegsschiffe zur See einige Vortheile über die Franzosen erhalten und ihnen verschiedene Schiffe weggenommen hatten. Bald nach der Vermählung der Herzoginn ward, durch einen Stillstand, der am 18ten des Herbstmonats zu Lens in Artois bis zur Wiederaufkündigung geschlossen ward, der Fortgang des Krieges etwas unterbrochen. Diese Zeit der Ruhe wandten Maximilian und Maria an, ihre Regierung einigermaassen einzurichten. Sie empfing die Huldigung in verschiedenen Landschaften, und unter andern auch in Holland und Seeland. Der Herzog leistete, im Frühlinge des Jahres 1478, den besondern Landschaften und Städten den Eid als ehelicher Vormund seiner Gemahlinn, und in dieser Eigenschaft ward ihm die Treue von den Ständen geschworen. Seitdem ist er in die Verwaltung der Regierungsgeschäfte wirklich mit eingetreten. In den offenen Briefen ward sein und ihr Name zugleich gesetzt, und er führte auch alle ihre Titel. Sein Vater, der Kaiser Friederich der Dritte bezeugete durch eine öffentliche Urkunde, daß er die Belehnung über Geldern und Zutphen, Holland, Seeland, Friesland und die andern unter der Hoheit des Deutschen Reichs stehenden Niederlande, im Namen seiner Gemahlinn, gehörig empfangen hätte. Eben dieser Kaiser, der sich zuvor nicht bewegt hatte, als Ludewig der Eilfte sich verschiedener unter das Deutsche Reich gehöriger Plätze emächtigte, ließ nun, da es seinem Sohne zum Vortheile ge reichte, ein Ausschreiben zu einem allgemeinen Aufgebot wider den König von Frank reich in das Reich ergehen. Und obgleich dasselbe keine Folgen gehabt zu haben scheint; so gab der König doch, aus Achtung für den Kaiser, Quesnoi, Bouchain und Cambray, als Plätze, die dem Deutschen Reiche gehörten, zurück, und schloß auch, am 11ten des Heumonats, mit Maximilian einen Stillstand auf ein Jahr, worin unter andern enthalten war, daß man, zu Beförderung des Friedens und Entscheidung der Streitigkeiten, zwölf Schiedsmänner, sechs von Seiten des Königs, und sechs von Seiten des Herzogs und der Herzoginn wählen, und wenn die selben nicht einig werden könnten, einen Obmann ernennen sollte. Allein dies Schiedsgericht ist nicht zur Wirklichkeit gekommen.

VII.

Dieser Stillstand kam dem Herzoge wohl zu statten, weil er seine Kriegsmacht nöthig hatte, um die in Geldern entstandenen Bewegungen zu stillen, und dieses Land im Gehorsam und Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Gelderer hatten die burgundische Herrschaft mit grossem Widerwillen ertragen, und gleich nach Carls des Kühnen Tode, auf einem zu Nimegen gehaltenen Landtage, den Schluß gefaßt, Niemanden als den Herzog Adolph, der damals noch in der Gefangenschaft zu Kortryk war, als ihren Landesherrn zu erkennen. Er war zwar, wie wir bereits gesehen haben, von den Gentern in Freyheit gesetzt worden: aber er genoß dieses Glück nicht lange, und er schien es nur erlangt zu haben, um aus der Gefangenschaft in den Tod zu gehen. Dieser unvermuthete Unfall setzte die Gelderischen Stände in eine nicht geringe Verlegenheit: sie blieben aber doch bey dem Entschlusse, sich der Burgundschen oder nunmehr österreichischen Herrschaft zu entledigen. Sie bestellten daher Adolphs Schwester Catharina zur Vormünderin seiner zwey Kinder Carls und Philippinen, welche noch zu Gent auch als Gefangene waren. Catharina suchte Hülfe bey dem Könige von Frankreich, welche ihr auch versprochen ward; und ließ darauf bey Maximilian und Maria anhalten, daß sie ihres Bruders Kinder zurück senden mögten. Allein hiezu waren sie gar nicht geneigt. Die Stände des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen wurden hiedurch bewogen, eine Verbindung mit dem Bischofe von Münster, Henrich von Schwarzenburg, zu schliessen, um mit dessen Hülfe der Österreichischen Macht zu widerstehen. Aber dieselbe war ihnen zu schwer. Nachdem Maximilian durch sein in das Land geschicktes Kriegsheer sich verschiedener Örter bemächtigt hatte; so suchten die Gelderer den Frieden, welchen sie aber blos durch ihre völlige Unterwerfung erhalten konnten. Sie haben auch etwas hernach, 1481, dem Herzoge und der Herzoginn, als ihrer Landesherrschaft die Huldigung geleistet.

Solchergestalt versicherte sich Maximilian den Besitz eines Landes, welches sein Schwiegervater mit keinem andern Rechte, als welches der Stärkere über den Schwächern hat, dem Besitzer entrissen hatte. Was wäre wohl der Billigkeit gemässer gewesen, als den unschuldigen Kindern das Ihrige wieder zu geben, und dadurch das ihrem Vater gethane Unrecht zu verbessern? Allein statt dessen vergrösserte man es vielmehr. Man wollte dasjenige, was man einmal hatte, von welcher Beschaffenheit auch der Titel des Besitzes seyn mochte, behalten. Der Rath des Eigennutzes galt mehr, als der Ausspruch der Gerechtigkeit.

VIII

Der Krieg mit Frankreich fieng von neuem an, ehe noch der letzte Stillstand zu Ende gegangen war. Die Verletzung desselben war von Seiten der Franzosen geschehen, indem sie die Holländische Heeringsflotte, und achtzig Flandrische mit Getreide aus Preussen kommende Schiffe weggenommen hatten. Zur See liefen also die Sachen sehr unglücklich: aber zu Lande war das Glück Maximilianen etwas günstiger. Er hatte angefangen die Festung Terouanne in Artois zu belagern. Ein Französisches Heer kam unter Anführung des Herrn des Cordes zum Entsätze. Maximilian hob die Belagerung auf, und gieng den Franzosen, welche ihn angreifen wollten, entgegen. Bey Guinegate kam es zum Treffen, worin er das Feld, durch einen Fehler des Französischen Befehlshabers, behielt, welcher die im Anfange zum weichen gebrachte Niederländische Reuterey zu hitzig und zu weit verfolgte hatte. Jacob von Savoyen, Graf von Romont und Engelbert Graf von Nassau hatten, durch ihre kluge und tapfere Anführung des Fußvolkes, das meiste zu diesem Siege beygetragen. Allein

Maximilian verfolgete ihn nicht recht. Denn sonst würde er Terouanne und Arras, welche beyde leer waren, leicht haben wegnehmen können, wenn er sie gleich nach der Schlacht angegriffen hätte. Inzwischen suchte er, um Ludewigen desto besser gewachsen zu seyn, eine genaue Verbindung mit dem Könige von England, [Eduard dem Vierten](#), zu errichten. Seine Gemahlinn hatte, 1478 am 27sten des Brachmonats, einen Sohn zur Welt gebracht, der den Namen Philipp, und den Titel eines Grafen von Charolois bekommen hatte. Zwischen diesem und des Eduards Tochter Anna ward am 5ten August 1480, da er nur zwey Jahre alt war, eine Vermählung geschlossen, nach dem zween Tage zuvor ein Bündniß, kraft dessen Eduard Maximilianen mit sechstausend Bogenschützen beyzustehen versprochen hatte, unter ihnen errichtet war. Der König von England machte sich auch durch einen andern Vertrag vom 15ten August verbindlich, als Mittler, einen Stillstand bey Ludewig dem Eilften zu bewirken, und im Falle er sich dazu nicht bequemen würde, sich öffentlich gegen ihn zu erklären und die versprochene Hülfe zu leisten. Aber keiner von allen diesen Verträgen ist in die Erfüllung gekommen. Der Krieg ward hernach von beyden Seiten nur schläfrig geführet. Die Ursachen davon waren die Leibes- und Gemüthsschwachheit des Königs Ludewig, welchem ein Schlagfluß seine gewöhnliche Wirksamkeit genommen hatte. geführt: Und die innerlichen Unruhen in den Niederlanden, welche Maximilianen hinderten, etwas mit Nachdruck gegen ihn zu unternehmen. Es entstund daraus gleichsam ein mittlerer Zustand zwischen Krieg und Frieden, welcher zwey Jahre daurete.

IX. 1481

In Holland waren die Partheyen der Kabbeljauer und Hoeken im vorigen Jahre wieder aufgewacht und in Bewegung gekommen; woraus ein offenbarer Krieg entstund. Maximilian war auf der Seite der ersteren, weil sie seine Herrschaft und die Last der Steuern, die er ihnen auflegte, williger trugen, als die andern, welche mehr für die Vorrechte und Freyheiten des Landes eiferten. Ein so mächtiger Beystand gab den Kabbeljauern ein solches Übergewichte, daß die Hoeken in dem ungleichen Streite völlig unterlagen. Sie wurden auf das heftigste verfolget, viele unter ihnen hingerichtet, und noch mehrere verbannet. Diese letzteren fanden eine Freystätte in Utrecht, welche Stadt sich aber dadurch Maximilians Unwillen und einen Krieg von den Holländern zuzog. Derselbe ward, mit grosser Wut auf beyden Seiten, drey Jahre lang geführet. Die Bomben, ein neuerfundenes Werkszeug des Verderbens und der Verwüstung, dessen um diese Zeit zuerst Erwähnung geschieht, sind in diesem Kriege schon, wiewohl ohne grosse Wirkung, weil man damit noch nicht recht umzugehen wußte, gebraucht worden. Utrecht ward endlich im Jahre 1483, weil der Gegentheil zu mächtig war, genöthiget, den Frieden von dem Herzoge mit zwanzigtausend Rheinischen Gulden zu erkaufen, und ihn für den weltlichen Regenten der Stadt zu erkennen. Allein noch vor dem Ende dieses Utrechtschen Krieges bekam er einen andern mit den Lüttichern, deren Stadt aus dem Schutt und der Asche, worin Carl der Kühne sie begraben hatte, schon wieder aufgestanden war. Wilhelm von der Mark, einer der wilden Krieger des damaligen Zeitalters, der insgemein der Hauer des Ardennerwaldes genannt ward, und dessen Name durch seine Grausamkeit und böse Sitten eben so abscheulich, als durch seine ungemeine Tapferkeit berühmt ist, hatte den ungeistlichen Bischof von Lüttich Ludewig von Bourbon, um dessentwegen diese Stadt schon vormals so vieles gelitten hatte, am 30sten August 1482, in einem Gefechte mit eigener Hand des Lebens beraubet, und hernach, mit Hülfe der Lütticher, seinen eigenen

Sohn auf den dortigen Bischofsstuhl erhoben. Weil der erschlagene Bischof ein Mutterbruder der Herzoginn Maria war; so beschloß Maximilian seinen Tod zu rächen. Er nahm in kurzem Huy, Tongern und Lüttich selbst ein. Wilhelm von der Mark ward im Jahre 1484 in einem Gefechte gefangen, und darauf zu Utrecht enthauptet. Die Lütticher, welche in ihm ihren vornehmsten Beystand verlohren hatten, mußten die Gesetze, die ihnen der Ueberwindervorschrieb, annehmen. Sie gestunden ihm die Schutzgerechtigkeit über die Stadt zu, und versprachen ihm jährlich dreystausend Gulden zu bezahlen.

X

Während diesen innerlichen und auswärtigen Kriegshändeln starb die Herzoginn Maria am 27sten März 1482, in der Blüte ihrer Jahre, deren sie nur fünf und zwanzig zählte. Sie hatte drey Kinder gebohren, Philipp und Margaretha, die noch lebeten, und Franzen, der gleich nach der Geburt gestorben war. Sie befand sich, wie einige melden, wieder schwanger, und ihren Tod verursachte ein Fall vom Pferde. Sie wird, wegen ihrer Freygebigkeit und anderer Tugenden gelobet. Ihre Unterthanen liebeten sie nicht nur, sondern ehreten und fürchteten sie auch mehr als ihren Gemahl. Dieser Todesfall hatte wenigstens für ihn verdriesliche Folgen, Nach den Bedingungen des Ehevertrages war ihr kaum vierjähriger Sohn Philipp ihr Nachfolger in ihren Staaten, welche nun durch ihn völlig an das Haus Österreich kamen. Maximilian verlangte die Vormundschaft über seine Kinder und die Regentschaft in ihren Ländern. Mit der Zeit willigten auch alle besonderen Landschaften darein, ausser Flandern, wo man sich heftig dagegen setzte. Die Genter, welche noch immer von dem Geiste des Aufruhrs besessen waren, bewiesen sich hiebey am meisten geschäftig. Sie bemächtigten sich der Person des jungen Prinzen, und bestelieten, nebst den übrigen Flandrischen Ständen, ihm Vormünder nach ihrem Gefallen. Der arglistige Ludewig der Eilfte, der mit den Gentern schon vorher ein Verständniß unterhalten hatte, sahe nun die Zeit, da er, mittelst ihrer Hülfe, einen vortheilhaften Frieden vom Maximilian würde erzwingen können. Er suchte mittelst einer Heirath seines Sohns, des Dauphins, mit der verstorbenen Marien Tochter, Margaretha, einen guten Theil der Burgundischen Herrschaft, in dessen Besitze er schon war, zu behalten, und zu Ausführung dieser Absicht die Genter als Werkzeuge zu gebrauchen. Diese Heirath hatte auch dergestalt ihren Beyfall gefunden, daß sie eine Gesandtschaft nach Frankreich schickten, um darüber zu handeln. Wann man einem berühmten Geschichtschreiber glauben darf; so verlangte der König Ludewig nur die Grafschaft Artois oder Burgund zum Heirathsgut: aber sie , gaben ihm beide, und setzten noch Mazonnois, Auxerrois und Charolois dazu. Ja sie würden, wenn es in ihrem Vermögen gestanden hätte, ihm noch gerne ein mehreres gegeben haben: denn die Schwäche ihres Fürsten war, wie sie urtheilten, ihre Stärke, weil er sich solchergestalt weniger vermögend befinden würde, ihnen das Joch aufzulegen. Der Herzog Maximilian hielt dagegen diese Bedingungen für sehr unanständig: aber die Genter, nebst den übrigen Flandrischen Ständen, wußten sie wider seinen Willen, durchzutreiben. Die Unterhandlungen wurden zu Arras angefangen. Während denenselben hatten sich auch die Niederländischen Stände versammelt, und ihre Abgeordneten zu dem Friedensgeschäfte nach Arras gesandt. Die Flanderer, und besonders die Genter, gaben hier Gesetze, welchen Maximilian, er mochte wollen oder nicht, sich unterwerfen mußte. Der Friedensvertrag ward am 23sten des Christmonats 1682 geschlossen. Er bestund aus zwey und neunzig Artikeln, und kraft desselben ward ein Ehegelöbniß zwischen dem Dauphin

Carl und der Prinzeßinn Margaretha, Maximilians Tochter, gestiftet, welches, sobald sie das gehörige Alter erreicht haben würde, vollzogen, und sie zu dem Ende, gleich nach der Abkündigung des Friedens, den Gevollmächtigten des Königs übergeben werden sollte, welcher sie an seinem Hofe, als seine erstgebohrne Tochter und Gemahlinn seines Sohns, erziehen und unterhalten lassen würde. Zum Heirathsgute wurden ihr von dem Herzoge ihrem Vater und den Ständen der Niederlande die Grafschaften Artois und Burgund, nebst den Herrlichkeiten Mazonnois, Auxerrois, Salins, Bar an der Seine und Noyer für sie und ihre männliche und weibliche Erben, die aus der Ehe mit dem Dauphin gebohren werden würden, abgetreten. Wenn er, nach vollzogener Ehe, mit oder ohne Leibeserben stürbe; sollte die Prinzeßinn, seine Gemahlinn, die Grafschaften Artois und Burgund, nebst den andern Herrlichkeiten, als ihr Heiraths und Erbgut besitzen, und überdem zu ihrem Witthum jährlich funfzigtausend Livres Tournois genießen. Wenn ihr Bruder Philipp ohne Leibeserben verstürbe, und also seine Länder ihr zufielen, sollten dieselben alle ihre alten Freyheiten, Vorrechte und Gewohnheiten behalten. Der Herzog Maximilian erkannte die Lehnsherrschaft des Königs von Frankreich über die Grafschaft Flandern, und versprach, daß sein Sohn Philipp, nach erlangter Volljährigkeit, ihm den gewöhnlichen Eid der Treue schwören sollte. Der Vertrag ward nicht nur von dem Könige und dem Herzoge Maximilian, sondern auch von den Französischen Prinzen von Geblüte, den Pairs und Reichsständen, so wie von den Abgeordneten der Flandrischen und der andern Niederländischen Stände genehmiget. Die Prinzeßinn Margaretha ward, in dem folgenden Jahre 1483. den Französischen Gevollmächtigten von den Gentern, welche sie in ihrer Gewalt hatten, wiewohl sehr wider den Willen ihres Vaters, überliefert, und dadurch der Vertrag in der Hauptsache erfüllet.

Es ist sonderbar, daß in diesem Friedensvertrage des Herzogthums Burgund mit keinem Worte gedacht wird, obgleich Maximilian und seine Gemahlinn Maria ihr Recht auf dasselbe, in einer weitläufigen Abhandlung haben ausführen lassen. Ihr beiderseitiger Enkel, der Kaiser Carl der Fünfte, hat die Ansprüche seines Hauses darauf erneuret; und wir werden unten an seinem Orte sehen, wie diesser Streit endlich bengelegt worden sey.

XI

Die Flanderer, und vornämlich die Genter, welche die Beförderer dieses dem Herzoge Maximilian aus vielen Ursachen so mißfälligen Vertrages gewesen waren, fuhren in ihrer Empörung noch immer fort. Er machte daher Anstalten, dieses aufrührische Volk durch die Waffen zum Gehorsam zu bringen, und besonders die Genter zur Auslieferung seines Sohns Philipp zu nöthigen. Er nahm Dendermonde und Oudenaarde weg, und verwüstete das Land Waas und Kadsand: wogegen die Einwohner von Sluis die Seeländischen Inseln durch ihre Einfälle beunruhigten. Sie überfielen nachher die Stadt Vlißingen, plünderten sie rein aus, und zogen mit grosser Beute davon. Dies gab Gelegenheit, daß Vlißingen, welches bisher nur ein offener Ort gewesen war, mit Mauren eingeschlossen ward. Die Flanderer und Genter suchten inzwischen, um einen desto kräftigern Widerstand zu thun, Hülfe in Frankreich, wo Carl der Achte seinem Vater 1483 auf dem Throne gefolget war: wiewohl, wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit, seine Schwester Anna, Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu Gemahlinn, für ihn die Regierung verwaltete. Sie machten am 5ten und 26sten des Monats im Jahre 1485, im Namen ihres Herzogs Philipp, mit dem Könige eine neue Verbindung, worin er ihnen seinen Schutz und Beystand gegen alle

und jede versprach, die etwas wider den Herzog Philipp, oder die Vormundschaft seiner Person, oder wider die Regierung in Flandern unternehmen würden. Der Französische Hof scheint jedoch hiebey mehr die Absicht gehabt zu haben, die Unruhen zu nähren, als die Flandrer nachdrücklich zu unterstützen. Maximilian führte also den Krieg gegen sie mit ziemlichem Fortgange, und eroberte Sluis. Brügge machte einen Vergleich mit ihm, und Gent sahe sich durch den Verlust, den es auf allen Seiten litte, endlich auch dazu genöthiget. Am 25sten des Brachmonats ward zwischen dem Herzoge und den dreyen Ständen von Flandern ein Versöhnungsvertrag geschlossen, kraft dessen er ihnen ihre Freyheiten und Vorrechte bestätigte, und sie ihm seinen Sohn Philipp auslieferten.

XII

Maximilian, der um diese Zeit den Titel eines Erzherzogs von Österreich zu führen anfieng, und der in dem folgenden Jahre auch zum Römischen Könige gewählt ward, hatte einen grossen Unwillen gegen den Französischen Hof, wegen seines arglistigen und feindseligen Betragens in den Flandrischen Unruhen, gefaßt. Er wollte denselben dafür mit gleicher Münze bezahlen, und ließ sich in eine Verbindung mit dem mißvergnügten Herzoge Ludewig von Orleans ein, welcher, weil man ihm keinen Antheil an der Regierung gab, den Hof verlassen und sich nach Bretagne begeben hatte, wo er den Herzog Franz den Andern auch in die Partey zog. Der Römische König fing die Feindseligkeiten in Artois an, wo seine Truppen Terouanne und Mortagne wegnahmen, und hernach die Gränzen der Picardie verheereten. Aber weil er, aus Mangel des Geldes, ihnen ihren Sold nicht bezahlen konnte; so liefen sie auseinander, ohne sonst etwas von Wichtigkeit ausgerichtet zu haben. Die Verbindung mit den Herzogen von Orleans und Bretagne brachte ihm auch wenig Vortheil, weil der Französische Hof die Anschläge dieser zween Prinzen, durch Unterstützung des dem Herzoge aufsäßigen Bretagnischen Adels, dergestalt vereitelte, daß sie nichts gegen ihn unternehmen konnten. In dem folgenden Feldzuge eroberten die Franzosen Terouanne wieder, und schlugen hernach Maximilians Truppen bey Bethune aus dem Felde. Man fing hierauf Unterhandlungen wegen eines Vergleichs an, die aber den Frieden noch in langer Zeit nicht wiederbrachten.

XIII

Dem Römischen Könige würde derselbe sehr nützlich gewesen seyn, weil er durch die neuen Unruhen, die um diese Zeit in Flandern ausbrachen, an der Fortsetzung des auswärtigen Krieges gehindert ward. Er hatte Adrianen de Vilain, Herrn von Raßinghem, einen der vornehmsten Anstifter des letzteren Aufstandes der Genter, zu Kortryk aufheben, und zu Vilvoorden in das Gefängniß setzen lassen. Allein der Gefangene setzte sich in Freyheit, und kam nach Gent zurück, wo er dem Volke eine sehr üble Abbildung von der gegenwärtigen Regierung machte. Die Folge hievon war ein vollkommener Aufruhr. Brügge, wohin Maximilian sich unlängst begeben hatte, ward von eben dem aufrührischen Geiste, als Gent, getrieben. Das fremde Kriegsvolk, das so viel zu unterhalten kostete, die Beförderung der Fremden, die ungewöhnliche Veränderung der Münze hatte hier, so wie in dem ganzen Lande, ein allgemeines Mißvergnügen erregt. Man verlangete die Abstellung dieser und anderer Beschwerden von ihm, aber ohne Wirkung; und er machte unterdessen einen Anschlag, sich durch einen Haufen Reuter der Stadt Brügge zu

versichern. Dieses erbitterte die Einwohner dermassen, daß sie ihn und verschiedene Personen seines Gefolges gefänglich anhielten. Sie schlossen ihn in einem Hause ein, welches an einem sehr einsamen Orte lag, verwahrten dasselbe auf das stärkste mit eisernen Gittern, gaben ihm eine Wache zu, die ihn genau beobachtete, und liessen zehn seiner Bedienten, welche beschuldigt wurden, daß sie die gemeinen Gelder zu ihrem eigenen Nutzen angewandt hätten, nach einer erschrecklichen Marter, auf öffentlichem Markte enthaupten, Mittlerweile, da die Brügger ihren Fürsten so mißhandelten, hatten die Stände der meisten Niederlande sich zu Gent versammelt und vereinigt, seine Freyheit, wiewohl unter Bedingungen, die ihnen vortheilhaft waren, zu bewirken. Sie schlossen zuerst unter sich, am 1sten May, einen Vereinigungsvertrag, welcher während der Minderjährigkeit des Erzherzogs Philipp dauern sollte, und worin festgesetzt ward, daß die fremden Truppen aus dem Lande geführet, und der mit Frankreich im Jahre 1482 geschlossene Friede gehalten; daß die Regierung in Flandern von den Vormündern aus des Erzherzogs Geblüte, nach dem Gutachten der Stände; in Brabant und den übrigen Ländern aber von dem Römischen Könige, als Vatern und Vormunde geführet; daß allein Eingeborne und keine Fremden zu Ämtern befördert; daß die ohne Einwilligung der Stände angeordneten neuen Abgaben und Zölle, zu Beförderung des Handels, aufgehoben, die Münze auf einen gleichen Fuß geprägt, und zu „Erhaltung der Freyheiten und Vorrechte, jährlich am 1sten des Weinmonats, eine allgemeine Versammlung der Niederländischen Stände, in einer Stadt in Brabant, Flandern oder Hennegau gehalten werden sollte. Der König von Frankreich versprach ihnen seinen Beystand zur Beobachtung dieses Vereinigungsvertrages, und die mütterlichen Verwandten des Erzherzogs untersiegelten ihn. Der Inhalt desselben war auch der Inhalt des Vergleichs, welcher am 16ten zwischen dem Römischen Könige und den Ständen von Flandern geschlossen ward. Er versprach darin: die fremden Kriegsvölker in vier Tagen aus Flandern, und in acht Tagen aus den gesammten Niederlanden wegzuschicken, und begab sich insonderheit der Vormundschaft über seinen Sohn in Flandern. Diese harte Bedingungen waren der Preiß der Freyheit, die er dafür, nach einer mehr als dreymonatlichen Gefangenschaft, erhielt. Er beschwor hernach den Vergleich nicht nur, sondern ließ auch in Brügge den Herrn von Wolkenstein und den Grafen von Hanau, und in Gent Philippen von Cleve, Herrn von Ravenstein, als Bürgen für die Erfüllung desselben zurück. Hiemit hörten die Unruhen, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, auf. Der Kaiser Friederich hatte auf die Nachricht von der Gefangenschaft seines Sohns, ein grosses Reichsheer zu seiner Befreyung aufgeboden. Als er mit denselben in den Niederlanden angekommen war, wollte Maximilian an den ihm abgedrungenen Vergleich nicht mehr gebunden seyn. Andere Nachrichten melden jedoch, daß er den wider die Flanderer sehr erzürnten Kaiser zu besänftigen gesucht, dieser aber die gegen seinen Sohn verübte Gewaltthätigkeiten, als eine ihm und dem ganzen Reiche zugefügte Beleidigung durchaus hätte rächen wollen: wenigstens war dies der Vorwand, unter welchem die Feindseligkeiten von neuem angefangen wurden. Der Kaiser belagerte Gent, mußte aber in kurzem unverrichteter Sache davor abziehen. Denn Philipp von Cleve, welchen Maximilian als Geisel für die Erfüllung des Vergleichs daselbst zurückgelassen hatte, übernahm, auf Ansuchen der Genter, die Vertheidigung der Stadt, und beschützte sie so glücklich als eifrig gegen den feindlichen Angriff. Er glaubete hiezu berechtiget zu seyn, weil der Vergleich, für welchen er Bürge geworden, von Seiten Maximilians verletzt worden war. Der Kaiser erklärte ihn zwar dafür in die Reichsacht: aber dies dienete nur seine Erbitterung zu vergrößern. Er bemächtigte sich verschiedener Städte in Brabant und Flandern, und

nahm Brüssel selbst ein. Nachdem der Kaiser wenig oder nichts in den Niederlanden ausgerichtet hatte; so verließ er dieselben. Der Herzog Albert von Sachsen blieb aber darin mit einem Deutschen Kriegsheere zurück; und Maximilian, der auch eine Reise nach Deutschland that, bestellte ihn zum allgemeinen Statthalter in den Niederlanden. Dieser setzte, im Frühlinge des folgenden Jahres 1489, den Krieg sehr eifrig und glücklich gegen die Flandrer fort. Hiedurch ward der Friede befördert; aber noch mehr geschah es durch den Vertrag, der am 22sten des Heumonats, zu Frankfurt zwischen dem Römischen Könige und dem Könige von Frankreich geschlossen ward. In demselben blieb es in der Hauptsache, bey dem vorigen zu Arras, 1482, gemachten Frieden. Der König von Frankreich bedung für Philippen von Cleve die Wiedereinsetzung in seine Güter, und der Römische König die Zurückgabe der Festungen, welche die Französischen Truppen in Bretagne seit einiger Zeit besetzt hielten, an des letztverstorbenen Herzogs Franz des Andern Tochter und Erbin Anna. Die Ursache dieser letzten Bedingung werden wir bald sehen. Der Französische Hof übernahm nun die Vermittelung zwischen dem Römischen Könige und den Flandrischen Ständen; und nach den von den beiderseitigen Gevollmächtigten angestellten Unterhandlungen, ward am 1sten des Weinmonats zu Montils les Tours, einem Schlosse in Orleannois, der Vergleich unterzeichnet. Durch denselben erhielt der Römische König die völlige Vormundschaft über seinen Sohn, und die Regierung in Flandern. Diejenigen, welche seit dem Anfange dieser Unruhen, die obrigkeitlichen Ämter, zu Gent, Brügge und Ypern verwaltet hatten, sollten den Römischen König oder seinen Gevollmächtigten, in schwarzer Kleidung, ungegürtet, mit blossem Haupte, und auf den Knien demüthig um Gnade bitten. Das Land Flandern sollte, jedoch mit Ausnahme einiger Städte, die an dem Aufstande nicht Theil genommen hatten, dreyhundert tausend Goldthaler zu sechs und dreyßig Pariser Sols gerechnet, welche fünfhundert und zwanzig tausend Livres ausmachten, zu Bezahlung der Truppen und Vergütung des Schadens, den der Römische König und der Erzherzog, sein Sohn, in diesen Unruhen gelitten hatten, erlegen. Die Stadt Brügge ist einige Zeit hernach, gegen Bezahlung einer Summe von hundert und funfzig tausend Andreasgulden, jeden zu einer Unze Silber gerechnet, noch besonders begnadigt, und in den Genuß ihrer Freyheiten, welche sie zur Zeit des Absterbens Carls des Kühnen besessen hatte, wieder eingesetzt worden: worüber ihr der Statthalter, Graf Engelbert von Nassau, im Namen des Römischen Königs und seines Sohnes, eine Urkunde unterm 6ten des Christmonats hat ausfertigen lassen.

XIV

Als diese letzten Unruhen in Flandern ausbrachen, glaubeten die von der Hoekschen Parthey, welche nicht nur aus Holland verwiesen, sondern auch aus Utrecht, dem Orte ihrer Zuflucht, nachdem diese Stadt sich dem Römischen Könige hatte unterwerfen müssen, vertrieben waren, und ausserhalb ihres Vaterlandes in dem Elende herumschweiften, daß diese Veränderung ihnen zu Wiederherstellung ihrer Sachen in Holland vortheilhaft seyn könnte. Sie erwählten Franzen von Brederode, einen jungen Edelmann von zwey und zwanzig Jahren, welcher bisher den Wissenschaften, auf der hohen Schule zu Löwen obgelegen hatte, zu ihrem Anführer, und brachten zu Sluis in Flandern, wo ihnen von Philippen von Cleve, der sich in dieser Stadt festgesetzt hatte, der Aufenthalt verstattet war, Volk und Schiffe zu einer Unternehmung in Holland zusammen. Brederode bemächtigte sich, in der Nacht nach dem 19ten des Weinmonats 1488, durch einen Ueberfall, der Stadt

Rotterdam. Dieser glückliche Anfang machte seiner Parthey wieder Muth. Er bekam bald viele Anhänger, die von allen Seiten zu ihm nach Rotterdam eilten; und dadurch befand er sich im Stande diese Stadt, welche in kurzem von dem Römischen Könige belagert ward, sowohl zu befestigen und zu besetzen, daß sie eine sehr lange Belagerung ausstehen konnte. Er erhielt noch mehrere Vortheile, und setzte einige Gegenden und den Haag selbst in Brandschatzung. Allein nachdem Rotterdam, sein Haupt- und Waffenplatz im Brachmonate 1489, verlohren war, und da die Kabbeljauer, die den Beystand des Landesfürsten hatten, ihm zu mächtig wurden; so konnte er der Sache, die er vertheidigte, keinen guten Ausgang versprechen. Er that und wagte jedoch das äusserste, um ihr eine glücklichere Wendung zu geben, und setzte dabey alles, was ihm noch übrig war, sein Leben zu. Denn in dem Schiffgefechte, welches am 23sten des Heumonats 1490, zwischen ihm und seinem Gegentheile, in der Maas bey Brouwershaven, vorfiel, ward er tödtlich verwundet, und starb kurz darauf in der Gefangenschaft. Mit ihm lag seine Parthey gänzlich danieder, und verschiedene derselben, die nebst ihm, ihren Feinden in die Hände gefallen waren, wurden als Verräther hingerichtet. Die elenden und wenigen Ueberbleibsel der Hoeken hatten seitdem ihren Aufenthalt in Sluis, oder kreuzeten auf den Holländischen und Seeländischen Küsten, wo sie zuweilen eine kleine Beute machten. Johann von Naaldwyk war ihr Anführer. Der Aufruhr, der im Frühlinge des folgenden Jahrs 1491, in Kennemerland und Westfriesland entstand zeigte ihm eine entfernte Hoffnung, daß er sich mittelst einer Verbindung mit den dortigen Mißvergnügten, wieder in Holland würde festsetzen können. Dieser Aufstand, der zuletzt unglückliche Folgen für das ganze Land hatte, war eine Wirkung der Verzweiflung. Die auf einmal geschehene Abwürdigung des in Holland durch die schweren Abgaben sehr selten gewordenen und dadurch zu einem ausserordentlich hohen Werthe gestiegenen Geldes; der durch die Kapereyen derer von Sluis verursachte Mangel des Getreides, nebst der daraus entstandenen Theurung der Lebensmittel, und das aus den innerlichen Unruhen zum Theil herrührende gemeine Elend hatten die geringere Art von Leuten in so grosse Armuth gesetzt, daß sie sich nicht weiter zu ernähren wußten. Dem ungeachtet wurden die Steuern und besonders das sogenannte Reuter- oder Monatgeld mit grosser Schärfe eingetrieben. Die gemeinen Leute unter den Kennemern, Waterländern und Westfrisen wurden dadurch zuletzt ganz unvermögend, und weigerten die Bezahlung. Der Statthalter [Johann von Egmond](#) hielt ihr Unvermögen für eine Widerspänstigkeit. Er wollte sie mit Gewalt, zu Abtragung des Reutergeldes zwingen, und ließ zween unter denen, die es weigerten, hinrichten, und einen gefangen setzen. Aber dies that eine ganz andere Wirkung, als er gehofft hatte. Denn die Einwohner der meisten Dörfer in Kennemerland und Westfriesland ergriffen die Waffen. Sie versammelten sich in grossen Haufen, und die ersteren zogen nach Alkmaar, die andern nach Hoorn, um in diesen Städten ihren Anhang zu verstärken. Überall hörte man sie schreyen, daß sie nichts mehr geben könnten, und daß sie lieber fechtend, als durch Hunger sterben wollten. Dieser Aufstand wird in den alten Holländischen Chroniken das Käs- und Brodtspiel, und in einigen Urkunden dieser Zeit der Käs- und Brodtkrieg genannt: vielleicht, weil das geringere Volk, dessen gewöhnliche Speise Käse und Brodt war, daran den meisten Antheil hatte. Diese Käs- und Brodtleute betrugten sich in Alkmaar mit ziemlicher Bescheidenheit aber in Hoorn verübeten sie desto grössere Ausschweifungen. Bey dem Ausbruche dieses Aufstandes ging Johann von Waaldwyk, das Haupt der Hoekschen Ueberbleibsel, mit seiner Flotte von Sluis nach Nord-Holland, in der Absicht seine Parthey zu verstärken. Er bemächtigte sich auch der Inseln Texel und Wieringen. Und weil die Schieringer in

Friesland Freunde der Hoekschgesinnten und der Käs- und Brodtleute in Holland waren; so gedachte Waaldwyk, mit ihrer Hülfe, etwas auf Hoorn oder Enkhuizen zu unternehmen, um die Einwohner mit in seine Parthey zu ziehen. Allein diese Städte hatten hiezu keine Neigung; vielleicht weil sie seine Macht nicht für stark genug hielten, sie gegen eine Belagerung, welche sie sich gewiß vorstellen konnten, zu beschützen. Er verlohr also die Hoffnung hier etwas zum Vortheile der Seinigen auszuführen, und segelte mit seinen Schiffen nach Sluis zurück. Aber die Käs- und Brodtleute bekamen, in kurzem, einen desto stärkern Anhang. Auf einer zu Hoorn gehaltenen Versammlung der Westfrisischen und Kennemerschen Städte und Dörfer verbanden sie sich einmüthig, durch Siegel und Briefe, kein Reutergeld mehr zu bezahlen, und lieber den letzten Mann aufzusetzen. Damit unterdessen die Ordnung in dieser Unordnung einigermaßen erhalten werden mögte, so theilten die Käs- und Brodtleute sich in Rotten und Fahnen ein, in welchen sie Käse und Brodt führten. Viele trugen auch ein Stück Käse und Brodt auf der Brust, und sagten, daß sie, um dieses zu bekommen oder zu behalten, die Waffen ergriffen hätten. Sie bemächtigten sich hernach 1492 der Stadt Haarlem, mit Hülfe einiger ihnen zugethanen Bürger, und machten sich daselbst durch recht grosse Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten fürchterlich. Sie gedachten, weil es ihnen mit Haarlem so wohl gelungen war, auch Leiden einzunehmen: aber der Statthalter hatte hier so gute Anstalten gemacht, daß sie mit einem beträchtlichen Verluste abgewiesen wurden. Und dies war ihre letzte Unternehmung. Denn der allgemeine Statthalter der Niederlande, Herzog [Albert von Sachsen](#), schickte einige Deutsche Truppen nach Holland, denen er bald in Persou folgte, um diesen Aufstand desto geschwinder zu unterdrücken. Seine Ankunft hatte auch die Wirkung, daß alle die Örter in Westfriesland, Kennemer- und Waterland, die an dem Aufruhr Theil genommen hatten, durch ihre Abgeordneten bey ihm um Gnade bitten liessen, welche sie aber nicht anders, als mittelst Bezahlung grosser Geldstrafen, und mit dem Verluste ihrer Vorrechte oder unter andern schweren Bedingungen, eriangeten. Den meisten Örtern sind jedoch bald hernach ihre verwirketen Vorrechte wieder gegeben worden. Dies war das Ende des Käs- und Brodtkrieges; und die Kabbeljau- und Hoekschen und Partheyen haben, um eben diese Zeit, nachdem sie auf anderthalb hundert Jahre gedauret hatten, aufgehört. Solchergestalt war die Ruhe in Holland völlig hergestellt. In Seeland hatte Zierikzee, während dem Flandrischen Kriege, denen von Sluis auf mancherley Weise Beystand geleistet. Der Herzog von Sachsen wollte dieses nicht ungestraft lassen. Er nahm die Stadt, durch einen Ueberfall ein, und sie mußte die Aussöhnung, ebenso wie die Holländischen Städte, mit einer grossen Geldsumme und andern harten Bedingungen von ihm erkaufen. Sluis in Flandern war nun noch die einzige Stadt, die sich nicht unterworfen hatte, und die der Herzog deswegen belagerte. Hier befanden sich verschiedene ansehnliche Leute von der Hoekschen Parthey, und Philipp, Herr von Ravenstein, hatte darin, eine geraume Zeit, die Regierung geföhret. Er vertheidigte sie zween Monate, so glücklich als herzhafte, und würde eine noch längere Gegenwehr gethan haben, wenn nicht durch einen Zufall, oder feindliches Anstiften, sein Pulver in die Luft geflogen wäre. Dies Unglück nöthigte ihn die Stadt, durch einen Vergleich am 2ten des Weinmonats, zu übergeben. Er erhielt nebst den Seinigen einen freyen Abzug und andere Vortheile. Seine Abneigung gegen die Österreichische Herrschaft brachte ihn zu dem Entschlusse seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen, wo er wohl angesehen war, und wo er hernach auch ansehnliche Kriegsämter verwaltet hat.

XV

Die Niederländische Unruhen dauerten noch, als sich ein Vorfall von einer besondern Art ereignete, der einen neuen Friedensbruch zwischen dem Römischen Könige und dem Könige von Frankreich verursachte. Der Herzog von Bretagne Franz der Andere, war 1489 gestorben, und hatte seine ältere Tochter [Anna](#) zur Nachfolgerinn in dem Herzogthum. Maximilian, der seit sieben Jahren Witwer war, ließ insgeheim über eine Vermählung mit dieser Prinzeßinn handeln, deren Folge eine neue und wichtige Vergrößerung seiner Staaten seyn mußte. Die Heirath ward auch, in kurzem, durch seine Gesandten, den Grafen Engelbert von Nassau und den Herrn von Polheim geschlossen, und durch Vollmacht, nach den damals in Deutschland üblichen Gebräuchen, vollzogen. Dies setzte den Französischen Hof in keine geringe Verlegenheit: weil man dort auch damit umging, Bretagne mit der Krone zu vereinigen, welches aber durch diese Heirath fast unmöglich ward. Unterdessen ließ der König durch einige Truppen fast das ganze Land einnehmen. Die bedrängte Herzoginn bat ihren Gemahl, den Römischen König, um eine starke und eilige Hülfe: allein sie erhielt nur zwey tausend Mann, welche den Franzosen bey weitem nicht gewachsen waren. Ungeachtet es, in diesen Umständen, dem Könige Carl dem Achten sehr leicht war, sich durch Gewalt des Herzogthums zu bemächtigen; so ward dennoch in dem Französischen Rathe, um dem Könige einen bessern Titel zu verschaffen, für gut befunden, daß er in Maximilians Stelle treten, und eine Heirath mit der Herzoginn schliessen sollte. Man that ihr den Antrag dazu: aber derselbe war ihrer Neigung um so viel mehr zuwider, als sie den König Carl als den Urheber alles ihres Unglücks be erachtete. Unterdessen, da Maximilian, dem es gemeinlich an Geschwindigkeit bey seinen Unternehmungen, und allezeit an Gelde zu ihrer Ausführung, besonders, wenn sie mit gewaffneter Hand geschehen sollte, fehlte, sie ohne Beystand ließ; so erkannte Anna endlich die Noth für ihr Gesetz. Sie übergab die Stadt Rennes, worin sie belagert war, und bald hernach ihre Person dem Könige, mit welchem sie am 6ten des Christmonats 1491, einen Heirathsvertrag schloß, und gleich darauf vollzog. Also verlohr Maximilian, durch seine Langsamkeit und den Geldmangel, nicht nur eine schöne Prinzeßinn, sondern auch ein ansehnliches Land. Überdem war es eine nochwendige Folge dieser Heirath des Königs von Frankreich, daß die vor etlichen Jahren zwischen ihm und Maximilians Tochter Margaretha geschlossene Vermählung wieder aufgehoben werden mußte. Also ward Maximilian, auf eine gedoppelte und sowohl in Ansehung seines Vortheils als seiner Ehre sehr empfindliche Weise beleidiget. Zorn und Rachgier entflammeten sein Herz; und die Grösse des mit dem äussersten Schimpfe verbundenen Unrechts, das er gelitten hatte, rechtfertigte diese Leidenschaften. Die Deutschen Rechtsgelehrten erklärten, ihm zu Gefallen, die Handlung Karls des Achten für ein zwiefaches Verbrechen, für einen Ehebruch und einen Raub. Es waren also Ursachen genug da, welche Maximilianen bewegen konnten die Waffen, als das einzige Mittel, wodurch er sich Genugthuung verschaffen konnte, wider den König Carl zu gebrauchen. Der König von England, Henrich der Siebente, mit welchem er schon, im Jahre 1490, eine genaue Verbindung gegen Frankreich geschlossen hatte, sollte ihm zu Ausübung seiner Rache Hülfe leisten. Dieser Fürst, der von einigen der Englische Salomon genannt wird, hatte ungeachtet seiner gerühmten Weisheit, einen nicht geringen Staatsfehler begangen, daß er Bretagne unter die Französische Herrschaft fallen lassen, und es nicht zu rechter Zeit gehindert hatte. Itzo war es zu spät. Auf Maximilians dringendes Anhalten ging er dennoch, im Weinmonate 1492, mit einem zahlreichen Heere nach Calais herüber, und fing an Boulogne zu belagern. Maximilian hatte schon zuvor Arras und St. Omer durch

einen Überfall weggenommen, und sollte sich nun, der Abrede gemäß, mit dem Könige von England in der Picardie vereinigen. Allein dies geschahe nicht. Er hatte dazu weder Truppen noch Geld bereit; und Henrich der Siebente, welchem es ohnedem mit diesem Kriege kein rechter Ernst war, nahm hievon Gelegenheit mit dem Könige Carl Frieden zu schliessen. Die Unterhandlung hierüber ward von beiden Seiten sehr erleichtert. Denn dem geizigen Henrich kam es bloß auf eine gute Summe Geldes an; und Carl war sehr willig dieselbe herzugeben, weil ihm dafür der Besitz des Herzogthums Bretagne versichert ward; ein Vortheil, den er über alles Geld schätzte. Der Römische König war in den Friedensvertrag, der zu [Etaples](#) am 3ten des Wintermonats unterzeichnet war, mit eingeschlossen: aber er wollte ihn nicht annehmen. Und dennoch war er auch nicht vermögend den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Er suchte die Deutschen Reichsstände und die Schweizer in diese seine besondere Händel mit einzuflechten, und sie zum Beystande zu bewegen: allein sie bezeigten wenige Neigung dazu. Flandern, welches von diesem Kriege das meiste Ungemach empfand, und die übrigen Niederlande, die grosse Steuern dazu bezahlen mußten, waren desselben äusserst müde und wünschten sein Ende. Da nun Carl der Achte, der itzo schon auf seinen Kriegszug nach Italien und die Eroberung des Königreichs Neapel dachte, ziemlich billige Vorschläge zum Frieden that; so kam derselbe, in der grossen Verlegenheit, worin sich Maximilian wegen der Mittel den Krieg noch länger zu führen befand, in kurzem zur Richtigkeit. Der Vertrag ward, am 23sten May 1493, zu [Senlis](#) unterzeichnet. Durch denselben ward die zwischen Carl dem Achten und der Erzherzoginn Margaretha geschlossene Heirath aufgehoben: aber dagegen gab er auch die Grafschaften Burgund, Artois und Charolois nebst Noyer, als ihr Heirathsgut zurück. Die Erzherzoginn ward ihrem Vater wieder übergeben, und sie erklärte den König Carl durch eine schriftliche Urkunde von der mit ihr eingegangenen Eheverbindung völlig frey.

XVI

Bald hernach, im Augustmonate dieses Jahrs, starb der Kaiser Friderich der Dritte, und Maximilian folgte ihm in der kaiserlichen Würde nach. Die Regierung des Deutschen Reichs machte seine Gegenwart in demselben nothwendig. Er übergab also seinem Sohne Philipp, der nun bereits in das siebenzehnte Jahr getreten war, die Regierung der Niederlande, welche er bisher als sein Vormund, fast unter beständigen Unruhen und innerlichen Kriegen, geführt hatte. Dem Erzherzoge Philipp ward darauf in Brabant und den übrigen Liederlanden die Huldigung geleistet, und er bestätigte ihnen ihre Vorrechte und Freyheiten, die ihnen von Philipp dem Guten und Carl dem Kühnen gegeben waren: aber die Beobachtung des grossen Freybriefes seiner Mutter, der Herzoginn. Maria, wollte er, weil derselbe ihr mit Gewalt abgedrungen war, nicht versprechen. Die Ruhe, welche der Herzog Albert von Sachsen, als allgemeiner Statthalter, in den Niederlanden wieder hergestellt hatte, brachte auch die Handlung und das Gewerbe wieder in Gang, und besonders die Handlung mit England, welche seit einiger Zeit unterbrochen gewesen war. Die Ursachen hievon liegen in den letzten Staatsveränderungen in England verborgen, welche ich also mit wenigen Worten berühren muß.

XVII

Eduard der Vierte, der durch die Entthronung und Ermordung des Königs Henrichs des Sechsten, die Englische Krone erlangt hatte, war, im Jahre 1483 gestorben, und hatte dieselbe seinem ältesten Sohne, Eduard dem Fünften hinterlassen. Aber weil dieser Prinz minderjährig war; so erhob seines Vaters Bruder Richard, Herzog von Glocester, der herrschsüchtigste und grausamste Fürst seiner Zeit, den sein ungestalter Leib und boshaftes Gemüth gleich häßlich und abscheulich machte, sich durch List und Gewalt auf den Thron, und ließ den jungen König Eduard sowohl, als seinen Bruder Richard, Herzogen von York, heimlich des Lebens berauben. Die Regierung des Tyrannen dauerte jedoch nicht lange. Henrich, Graf von Richmond, der, wegen seiner Mutter Margaretha von Lancaster, auch ein Recht auf das Königreich zu haben glaubete, führte dasselbe durch die Waffen aus, und überwand den König Richard, 1485, in dem Treffen bey Bosworth, worin dieser ungerechteBesitzer die Krone mit dem Leben verlor. Der Graf ward alsbald, unter dem Namen Henrichs des Siebenten, zum Könige ausgerufen. Aber das Glück, mit welchem er die Regierung antrat und führte, ward durch innerliche Unruhen gestöret, die zum Theile ihren Ursprung aus den Niederlanden hatten, oder wenigstens von dort aus genähret wurden. Die verwitwete Herzoginn von Burgund von York, der beiden Könige Eduards des Vierten und Richards des Dritten Schwester, hegte eine bittere Feindschaft gegen Henrich den Siebenten, der über die Trümmern ihres fast gänzlich zu Grunde gerichteten Hauses auf den Englischen Thron gestiegen war. In England war ein Gerüchte ausgestreuet worden, daß Eduard, Graf von Warwick, ein Sohn des Herzogs Georg von Clarence, welchen sein Bruder, Eduard der Vierte, hatte hinrichten lassen, aus seinem Gefängnisse im Tower, wo er auf Henrichs des Siebenten Befehl eingeschlossen war, entwischet wäre. Für diesen Grafen von Warwick gab sich Lambert Simnel, eines Oxfordischen Beckers Sohn, aus, und er fand bald einen starken Anhang in dem Königreiche. Die Herzoginn von Burgund ergriff diese Gelegenheit begierig dem ihr verhaßten Könige Henrich einen bösen Streich zu spielen. Sie unterstützte Simneln und seine Anhänger mit zweytausend Mann alten Deutschen Truppen, die sie nach Irland sandte, wo der Betrüger seine Rolle zu spielen angefangen hatte. Aber dieses Schauspiel endigte sich, in kurzem, mit dem Verderben der Hauptpersonen, die ihn auf den Schauplatz gebracht hatten, obwohl der König Simneln selbst das Leben schenkte, weil er ihn für weniger schuldig, als seine Anhänger hielt. Diese Unternehmung war nun zwar mißlungen: aber nach einigen Jahren ließ die Herzoginn sie durch eine andere Person wiederholen, die völlig ihr Geschöpfe war. Peter Osbeck, oder wie die Engländer ihn gemeiniglich nannten, Perkin Warbeck, der Sohn eines getauften Juden von Tournay, mußte Richarden, Herzogen von York, Eduards des Vierten jüngern Sohn vorstellen. Warbeck war ein Jüngling von ungemeinen Fähigkeiten, schön und angenehm von Person und zu allem geschickt, wozu man ihn brauchen wollte. Nachdem sie ihn selbst zu der Rolle, die er in seinem neuen Stande spielen sollte, abgerichtet hatte; so erschien er, eben so wie sein Vorgänger Simnel, zuerst in Irland, wo er durch die seltsamen Erzählungen, die er von seiner wunderbaren Errettung aus den Händen seines grausamen Vaterbruders Richards austreuen ließ, viel von sich reden machte. In dem letzten Kriege zwischen Henrich dem Siebenten und Carl dem Achten war er an dem Französischen Hofe, wo er, seinem vorgegeben Stande gemäß, prächtig unterhalten ward. Nachdem aber der Friede zwischen diesen zween Fürsten geschlossen war, und er Frankreich verlassen mußte; so fand er eine Zuflucht in den Niederlanden, bey der Herzoginn von Burgund. Nach einer zum Scheine mit ihm angestellten genauen

Prüfung, erkannte sie ihn öffentlich für ihres Bruders, des Königs Eduards des Vierten, Sohn. Sie versah ihn mit einer standesmäßigen Ausrüstung, gab ihm eine Ehrenwache, und nannte ihn, bey aller Gelegenheit die weisse Rose von England. Das Ansehen, welches der Betrüger in den Niederlanden hatte, verschaffte ihm Beyfall und Glauben in England, wo viele ihn für den Prinzen erkannten, für welchen er sich ausgab. Der König Henrich entdeckte inzwischen, durch seine Kundschafter, den Ursprung und die Abentheuer des vorgegebenen Herzogs von York, und empfand ein grosses Mißvergnügen darüber, daß man ihm den Aufenthalt in den Niederlanden, unter diesem Titel, verstattete. Er ließ wider dieses Betragen, als etwas, das den Verträgen und der Freundschaft zwischen beiden Höfen zuwider wäre, sehr ernsthafte Vorstellungen thun: allein sie blieben ohne Wirkung. Der Erzherzog Philipp lehnete sie mit dem Vorwande ab, daß die Herzoginn die völlige Oberherrschaft in den ihr zum Witthum gegebenen Ländern, und er nichts darin zu sagen hätte. Der König verbot hierauf allen Handel mit den Niederlanden, und der Erzherzog verbot ihn mit England. Also war man, von beiden Seiten, sehr gegen einander aufgebracht. Philipp und sein Vater der Kaiser gingen, in ihrer Empfindlichkeit, so weit, daß sie mit Warbecken einen Vertrag schlossen, worin er ihnen, unter dem Namen und Titel Richards, Königs von England, sein ganzes Recht auf die Englische Krone abtrat, im Falle er ohne männliche Erben sterben würde. Dieser Vertrag, der zu Mecheln am 24sten des Hornungs, im Jahre 1495, unterzeichnet war, ist sehr geheim gehalten worden: daher auch die Geschichtschreiber desselben gar nicht erwähnen. Die Absicht des Kaisers und seines Sohnes ist, sonder Zweifel, gewesen sich dieses Vertrages dereinst, wenn die Lage der Sachen zwischen ihnen und dem Englischen Hofe es nöthig machte, zu Erregung innerlicher Unruhen in England zu bedienen: aber sie haben, wie es scheint, keine Gelegenheit dazu gefunden. Sie haben auch an Warbecks nachherigen Unternehmungen, die endlich so übel für ihn abliefen, daß er erst in das Gefängniß, und durch eine zweymalige Flucht aus demselben, endlich an den Galgen kam, gar keinen Theil genommen, sondern vielmehr das gute Verständniß mit dem Könige von England durch einen den beiderseitigen Völkern vortheilhaften Handelsvertrag erneuret, der, am 24sten des Hornungs 1496 zu London geschlossen ward, und zugleich ein immerwährendes Freundschaftsbündniß enthält. Zu folge desselben sollte keiner von beiden Theilen die widerspänstigen Unterthanen des andern in seinen Ländern dulden, sondern, auf Begehren, sie daraus verweisen. Der Handel ward den Engländern in den Niederlanden, und den Niederländern in England mit allerley Waaren, und die freye Fischerey zugestanden. Wenn Seeräuber oder Kaper die Unterthanen des einen Theils beraubeten, und solche geraubete Güter in die Hafen oder Städte des andern brächten, sollten sie daselbst nicht verkauft, sondern den Eigenthümern wieder gegeben, oder dieselben sonst schadlos gestellet werden. Wenn ein den Unterthanen des einen Theils zugehöriges Schiff in dem Hafen des andern von einem Fremden weggenommen würde; so sollte der Herr des Hafens, nebst dem andern Theile, die Zurückgabe des Schiffs, jedoch auf Kosten des Eigenthümers, zu bewirken suchen. Die Schiffe des einen Theils sollten keine den Feinden des andern zugehörige Güter zur See verfahren noch verbergen, sondern sie den Kriegsschiffen oder Kapern des andern, wenn sie von denenselben darüber befraget würden, anzeigen; und wenn sie dieses nicht thäten, und es entdeckt würde, sollten sie den Werth dieser feindlichen Waaren bezahlen. Wenn ein Schiff des einen Theils, durch Sturm oder einen andern Zufall, auf den Küsten oder bey den Hafen des andern strandete oder sonst verunglückte, so sollten, wenn auch gleich auf dem Schiffe weder Mann noch Frau, noch Junge, Katze, Hund oder Hahn

lebendig gefunden würde, dennoch die Waaren, welche an das Land gebracht und geborgen würden, den Eigenthümern gegen Bezahlung des Borgegeldes wieder gegeben werden, wofern sie sich in Jahr und Tage meldeten. Dies sind die vornehmsten Artikel dieses Vertrages, der hernach insgemein, sowohl in England als den Niederlanden der grosse Handelsvertrag genannt worden ist, und auf welchen beide Theile sich öfters, auch in neueren Zeiten berufen haben.

XVIII

Die Erzherzoginn Margaretha war, wie wir kurz zuvor gesehen haben, von dem Französischen Hofe, nachdem sie daselbst verschiedene Jahre als künftige Gemahlinn Carls des Achten gelebet, und den Titel einer Königin, sogar in öffentlichen Urkunden geführt hatte, unvermählt zurück gekommen. Im Wintermonate des Jahres 1495 war eine neue Heirath zwischen ihr und Don Johann, des Königs von Aragonien Ferdinands und der Königin von Castilien Isabellen einzigem Sohne und vermuthlichem Kronerben geschlossen worden. Zugleich hatte man angefangen wegen einer andern Heirath zwischen dem Erzherzoge Philipp und der Infantinn Johanna, Ferdinands und Isabellen zwoten Tochter zu handeln. Diese fand jedoch einige Schwierigkeiten von Seiten des kaiserlichen Hofes, weil die Vortheile, welche beide Parteyen von diesen Heirathen hoffen konnten, nicht gleich waren. Denn woferne Philipp unbeerbt stürbe, mußten, durch seine Schwester Margaretha, die Oesterreichischen und Burgundischen Erbländer an Spanien fallen: das hingegen wenn der Spanische Erbprinz Johann, ohne Leibserben, mit Tode abginge, die Spanischen Königreiche und Länder nicht der Infantinn Jobannen, sondern ihrer ältern Schwester Isabellen, des Portugiesischen Kronprinzen Alphonsus hinterlassener Witwe, zu Theile werden mußten. Der Kaiser und sein Sohn, der Erzherzog, bestunden also auf die Heirath mit dieser Prinzeßinn, weil sie die älteste war. Allein der Spanische Gevollmächtigte, Don Johann Manuel, wußte dieses in sich nicht ungerechte Begehren durch seine Geschicklichkeit und List abzulehnen: denn Isabella war schon dem neuen Könige von Portugall, Emanueln, zur Gemahlinn bestimmt. Er stellte dem Erzherzoge vor, daß man ihm, aus Hochachtung gegen seine Person, diese Prinzeßinn nicht hätte anbieten mögen, weil sie die Witwe eines Prinzen, in dessen Adern Jüdisches Geblüte geflossen, wäre. Don Johann Manuel fügte, als im Vertrauen und als ein grosses Geheimniß hinzu, daß von Isabellen keine Kinder zu hoffen wären. Seine Gründe fanden Eingang; und die Heirath zwischen dem Erzherzoge Philipp und der Infantinn Johannen ward, im Jenner des 1496sten Jahres, mit Einwilligung der zu Mecheln versammelten Niederländischen Stände, geschlossen. Diese Prinzeßinn ward mit einer sehr zahlreichen Flotte aus Spanien nach den Niederlanden geführt. Sie trat, im Herbstmonate, zu Arnemunden in Seeland, an das Land, und die Vermählung ward, am 21sten des Weinmonats, zu Antwerpen vollzogen. Auf derselben Flotte, die aber durch widrige Winde bis in das folgende Jahr aufgehalten ward, ging die Erzherzoginn Margaretha nach Spanien. Sie stund auf der Englischen Küste einen gewaltigen Sturm aus, welcher der ganzen Flotte den Untergang drohete; und in dieser augenscheinlichen Gefahr, da jedermann vor dem nahen und fast gegenwärtigen Tode zitterte, bewies sie einen so ausserordentlichen Muth, und eine solche Gegenwart des Geistes, daß sie sogar eine scherzhafte Grabschrift auf sich selbst machte. Im Märzmonate landete sie zu Laredo in Biscaya, und am 4ten April hielt der Prinz Johann sein Beylager mit ihr zu Burgos. Durch diese doppelte Heirath ward das Oesterreichische und das

königliche Spanische Haus auf das genaueste mit einander verbunden. Keinem gefiel diese Verbindung weniger, als dem Könige von Frankreich, welcher darüber, und nicht ganz ohne Ursache, ein grosses Mißvergnügen bezeugte. Denn Ferdinand und Isabelle hatten in dem, am 19ten Januar 1493, mit Carl dem Achten zu Barcelona geschlossenen Vertrage, wodurch) er ihnen die seinem Vater verpfändeten Grafschaften Roußillon und Cerdagne unentgeltlich zurückgab, sich dafür verbindlich gemacht, ihre Kinder weder mit dem Römischen Könige, noch dem Könige von England, noch ihrer beider Kindern, ohne seine Einwilligung zu verheirathen. Aber diese Einwilligung war so wenig verlangt als gegeben worden. Die Vermählung des Erzherzogs Philipps mit der Infantinn Johanna, welche ihm zuerst eben nicht sehr vortheilhaft zu seyn schien, ward es, in kurzem, in grossem Maasse; weil sie die Kronen von Castilien und Aragonien, nebst allem, was davon abhing, in das Haus Oesterreich brachte. Den Niederlanden aber ist sie sehr nachtheilig geworden, weil sie die Ursache war, daß sie, mit der Zeit, eine Spanische Provinz wurden.

XIX

Nachdem der Erzherzog Philipp die Regierung angetreten hatte; so ward seine Herrschaft in allen den Niederlanden, welche sein mütterlicher Großvater, Carl der Kühne, besessen hatte, ausser in Geldern, erkannt. Dieses Herzogthum hatte, zwar sein Vater Maximilian, im Jahre 1481 zur Huldigung gezwungen, und seitdem waren die Einwohner einige Jahre ziemlich ruhig geblieben: aber allmählig ward den Geldern die Oesterreichische Regierung, unter welcher sie, eben so wie die andern Niederländer, mit grossen Auflagen beschweret wurden, zuwider. Viele derselben äusserten eine starke Neigung zu dem Prinzen Carl, ihres ehemaligen Herzogs Adolphs Sohne. Dieser war viele Jahre zu Gent, und hernach an Maximilians Hofe, in der Gefangenschaft, oder doch unter einer so genauen Aufsicht, die einer Gefangenschaft sehr ähnlich war, gewesen. In dem Jahre 1487 hatte er in dem Kriege, welchen Maximilian damals mit Frankreich führte, den Feldzug mit gethan, und in dem Treffen bey Bethune das Unglück gehabt, von den Franzosen gefangen zu werden; in welchem Zustande er vier Jahre, weil Niemand für seine Auslösung sorgte, bleiben muste. Als aber der Französische Hof den Entschluß gefaßt hatte, die mit Maximilian schon durch Vollmacht vermählte Prinzeßinn von Bretagne zu einer Heirath mit dem Könige Carl dem Achten zu zwingen; so ward Carl von Geldern als ein geschicktes Werkzeug angesehen, dessen man sich nützlich bedienen könnte, um Maximilianen anderswo Arbeit zu geben.

Die Gelderer, die von diesen Anschlägen des Französischen Hofes unterrichtet waren, versprachen zweyhunderttausend Gulden für sein Lösegeld zu bezahlen. Hierauf erhielt er die Freyheit, und im Frühlinge des Jahrs 1492 erschien er in Geldern, wo er in einigen Städten mit grosser Freude aufgenommen ward. Carl war herzhaft und zu kühnen Unternehmungen aufgelegt, zugleich aber so unruhig und kriegerisch, daß er den Frieden gar nicht ertragen konnte, Er hielt die gegenwärtigen Zeitläufte seiner Absicht, sich den Besitz seines väterlichen Erbgutes wieder zu verschaffen, für vortheilhaft, und er bemächtigte sich auch einiger festen Plätze. Allein nachdem Maximilian mit Frankreich den Frieden zu Senlis geschlossen hatte, und da seine Macht, durch die bald hernach erlangete Kaiserwürde noch mehr vergrössert ward; so fand Carl es gefährlich, dem Kriegesglücke weiter zu trauen, von welchem er in den itzo sehr veränderten Umständen nichts hoffen konnte. Dagegen wollte er einen Versuch thun, ob er durch eine Unterhandlung wieder zu dem Seinigen gelangen könnte. In dieser Absicht kam er im Jahre 1494 zu dem Kaiser Maximilian nach Graave, und unterredete sich mit ihm persönlich. Er richtete aber nichts aus, und erhielt von dem Kaiser blos die Erklärung, daß er die Entscheidung des Streits den Kurfürsten überlassen wollte, welches Carl sich, weil er nicht anders konnte, auch gefallen ließ. Allein die Kurfürsten thaten einen solchen Ausspruch, als ihn der Kaiser verlangte, und erkannten Carln alles Recht auf Geldern schlechterdings ab. Er sahe sich also genöthiget, dasselbe durch die Waffen zu behaupten: wobey er auf die Zuneigung der Gelderer und den Beystand des Königs von Frankreich Rechnung machte. Es entstand demnach ein neuer Krieg zwischen dem Erzherzoge Philipp und Carl, der einige Zeit fortdaurete, aber zwey male, in den Jahren 1495 und 1497, durch einen Waffenstillstand, etwas unterbrochen ward. Ludewig der Zwölfte, der im Jahre 1498 Carln dem Achten auf dem Französischen Throne gefolget war, unterstützte den Herzog Carl und die Gelderer endlich mit einigen Truppen; und dies hatte die Wirkung, daß ein abermaliger Waffenstillstand zwischen Philippen und Carl, wiewohl nur eben so wie die vorigen, ohne eine bestimmte Zeit, bis zur Aufkündigung, im Jahre 1499 geschlossen ward. Der Herzog Carl blieb hiedurch in dem Besitze des grösten Theils von Geldern, und gab den Gelderischen Ständen, nachdem sie ihm eine Geldhülfe bewilliget hatten, verschiedene Vorrechte.

XX

Der Kaiser und sein Sohn hatten inzwischen, zu eben der Zeit, da sie Geldern wieder zu erobern suchten, ihre Absicht auch auf Friesland gerichtet, um dasselbe ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die Frisen, welche in älteren Zeiten sich sehr weit in den Niederlanden von dem Flusse Lauwers bis an die Schelde längst der Seeküste ausgebreitet hatten, waren allmählig in engere Grenzen eingeschlossen worden. Gegenwärtig bestunden sie aus vier Völkerschaften, namentlich den Westfrisen, welche nordwärts von der alten Mündung des Rheins zwischen der Nord- und Südersee wohnten; den Ostfrisen, die auf der östlichen Seite der Ems; den Gröningschen Frisen, welche zwischen der Ems und Lauwers; den insbesondere so genannten Frisen, die zwischen der Lauwers und der Nord- und Südersee in der itzigen Provinz Friesland ihre Size hatten. Die Westfrisen stunden schon seit geraumer Zeit unter der Herrschaft der Grafen von Holland. Die Ostfrisen wurden seit dem Jahre 1454, da der Kaiser Friederich der Dritte Ulrichen, Herrn von Gretsil, zu der reichsgräflichen Würde erhoben hatte, von Grafen regiert. Ueber die Gröninger hatten ehemals die Bischöfe von Utrecht sich aus einem Schenkungsbrieft des Kaisers Henrichs

des Dritten, die oberste Gewalt angemäßt: welches öftere Streitigkeiten und Kriege zwischen dem Stifte und der Stadt Gröningen, welche diese Gewalt nicht erkennen wollte, verursacht hat. Die insbesondere so genannten Frisen haben viele Anfälle von den Grafen von Holland ausgestanden, und sind verschiedene male zur Unterwürfigkeit gezwungen worden. Allein sie ergriffen jede Gelegenheit, sich wieder in Freyheit zu setzen, und hatten dieselbe auch seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts behauptet. Sie stunden unter keinem Landesfürsten, sondern sie erwählten sich selbst einen Regenten, welcher Potestat genannt ward. Aber es war das Unglück der Frisen, daß sie mit der Freyheit nicht zugleich die Eintracht unter sich erhalten konnten. Die Parteyen der Verkooper und Schieringer hatten schon über hundert Jahre einen innerlichen Krieg gegen einander geführt, und dadurch das gemeine Wesen in die größte Zerrüttung gesetzt: wovon am Ende der Verlust ihrer Freyheit die Folge war. Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, wollte aus diesen Unruhen einen Vortheil ziehen, und den Frisen, unter dem Titel des Rechts der vorigen Grafen von Holland, das Joch auflegen: zu dessen Annehmung er sie, um das Jahr 1456, durch eine Gesandtschaft, unter guten Bedingungen, wofern der Verlust der Freyheit durch irgend eine Bedingung ersetzt werden kann, ermahnen ließ: aber der Antrag ward verworfen. Der Kaiser Friederich der Dritte war dem Herzoge in dieser Unternehmung auch zuwider, und ertheilte den Frisen, welche er als unmittelbare Reichsunterthanen betrachtete, verschiedene grosse Freyheiten gegen eine gewisse jährliche Reichssteuer, die sie ihm bewilligten. Dem ungeachtet verlangete der folgende Herzog von Burgund, Carl der Kühne, um das Jahr 1469, die Huldigung von ihnen. Sie verweigerten sie aber, und behaupteten, daß sie dem Deutschen Reiche allein unterwürfig wären. Er würde diese Einwendung sonder Zweifel durch die Waffen widerlegt, und die Gewalt als den stärksten Ueberzeugungsgrund gegen sie gebraucht haben, wenn nicht andere Händel, worin er damals verwickelt ward, ihn davon abgehalten hätten. Es scheint indessen, daß die Frisen bald aufgehört haben, die versprochene Reichssteuer zu bezahlen. Um sie nun desto besser in der Unterwürfigkeit zu erhalten, gab der Kaiser Maximilian, im Jahre 1493, dem Herzoge von Sachsen Alberten die erbliche Statthalterschaft in Friesland, durch welche er zugleich die grossen Dienste, die der Herzog ihm, in Bezwingung der aufrührischen Flandrer und anderer Niederländer gethan hatte, belohnen wollte. Jedoch fügte er, um hiebey seinen und seines Hauses Vortheil nicht zu vergessen, die Bedingung dazu, daß es seinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp, als Grafen von Holland freystehen sollte, diese Statthalterschaft mit hunderttausend Rheinischen Goldgulden einzulösen. Allein die Frisen wollten den Herzog nicht als Statthalter erkennen. Und als er von ihnen, erst seinem, hernach in des Kaisers Namen, Steuern forderte; so erklärten sie ihm rund heraus, daß sie keinem von beyden etwas dergleichen schuldig wären. Albert unternahm nun zwar nichts mit offenbarer Gewalt gegen sie; aber unter der Hand nährete er listig die Feindschaft der zwo Parteyen, der Verkooper und der Schieringer. Den letzteren überließ er einiges Kriegsvolk, damit sie ihrem Gegentheil desto mehr gewachsen seyn könnten. Dieses Kriegsvolk lebete von dem Raube der Landleute, und verübete so viele Ausschweifungen, daß die Frisen in Westergo, ungeachtet sie meistentheils Schieringer waren, dem Herzoge, um sich vor den Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten zu retten, ihm die Regierung über diesen Landstrich auftrugen, und ihn als ihren erblichen Schutzherrn und kaiserlichen Statthalter erkannten. Der Herzog ernannte hierauf Willebrorden von Schomberg zu seinem Verweser, welcher ihm den übrigen Theil von Friesland in kurzem auch unterwürfig machte. Nach dem Inhalte der kaiserlichen Befehle aber waren nicht allein die insbesondere

so genannten Frisen, sondern auch die Gröninger unter der Sächsischen Statthalterschaft begriffen. Allein diese letzteren widersetzten sich dem Herzoge; und damit sie gegen seine ihm überlegene Macht Beystand und Schutz haben mögten; so unterwarfen sie sich dem Bischofe von Utrecht, dessen Vorfahren schon zuweilen in dem Besitze der Herrschaft über sie gewesen waren, und leisteten auch dem damaligen Bischofe, Friderich von Baden, die Huldigung. Den Frisen ward indessen die Sächsische Regierung bald sehr verhaßt. Der Herzog Albert that, im Frühlinge 1500, eine Reise nach Deutschland, und übertrug die Regierung in Friesland seinem Sohne Henrich. Als dieser von den Frisen eine neue und grosse Steuer forderte; so wurden sie dadurch dergestalt aufgebracht, daß sie die Waffen ergriffen, und ihn in Franeker belagerten. Allein der Herzog Henrich von Braunschweig und der Graf Egard von Ostfriesland nebst andern Freunden des Herzogs Alberts machten einige Truppen zusammen, um seinen Sohn zu entsetzen. Diese schlugen erstlich die Gröninger, die sich ihnen bey Workummer Zyl entgegen stellten, und hernach die Frisen, in zweyen Gefechten. Hiedurch wurden sie zu Aufhebung der Belagerung genöthiget, thiget, und hiernächst noch scharf gezüchtiget. Sie mußten alle ihre Waffen nebst ihren Freybriefen ausliefern, eine Summe Geldes bezahlen, und mir blossem Haupte, kniend und barfuß um Gnade bitten. Ihre Anführer wurden gespießt. Eine grausame und in diesen Landen ganz unbekante Strafe, von welcher man kein Beyspiel, ausser diesem, in den Niederländischen Geschichten findet! Der Herzog Albert kam bald hierauf wieder nach Friesland. Gröningen sollte sich ihm nun auch unterwerfen; und er belagerte die Stadt. Zu ihrem Glücke starb er während der Belagerung. Seine Söhne Georg und Henrich liessen sich von dem Utrechtschen Bischofe Friderich bewegen, die Belagerung aufzuheben, und mit den Grönüngern einen Stillstand zu schliessen. Der Herzog Henrich folgte seinem Vater in der Regierung in Friesland. Allein die Frisen, welchen dieselbe, wegen der Erpressungen der Sächsischen Beamten, je länger je unerträglicher ward, schickten Abgeordneten an den Erzherzog Philipp nach Brüssel, und trugen ihm die Herrschaft über ihr Land auf. Er würde sich vielleicht zu Annehmung derselben entschlossen haben, wofern nicht andere Vorfälle es ihm widerrathen hätten. Er wollte sich also mit ihnen nicht recht einlassen, sondern begnügte sich, seine Vermittelung zu Stiftung eines Vergleichs zwischen ihnen und dem Herzoge Henrich anzuwenden.

XXI

Die Spanischen Angelegenheiten waren die Ursache, daß der Erzherzog sich mit diesen Frisischen Händeln nicht wohl bemengen konnte. In Spanien war kürzlich eine für ihn und die Seinigen sehr wichtige Veränderung vorgegangen. Der Erbprinz von Castilien und Aragonien, Johann, der von seiner Jugend an immer schwächlich gewesen war, hatte an seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn Margaretha, eine andere Venus bekommen, die ihn, durch ihre ungemeyne Schönheit, dergestalt einnahm, daß er, um die Triebe seiner heftigen Neigung zu vergnügen, die Grenzen der Mäßigung überschritte, welche ihm die zärtliche Beschaffenheit seines Körpers in den Liebeswerken vorschrieb. Er zog sich durch diese Unmäßigkeit ein hitziges Fieber zu, welches ihn, am 6ten des Weinmonats 1497 zu Salamanca aus der Welt riß. Er hatte seine Gemahlinn zwar schwanger nachgelassen; aber sie kam bald hernach mit einer unzeitigen Frucht nieder. Dieser Todesfall des Prinzen und die verschwundene Hoffnung eines Erben von ihm brachte das Erbrecht zu den Spanischen Reichen auf seine ältere Schwester Isabella, welche in eben dem Jahre 1497 mit Emanuel,

Könige von Portugal, vermählt worden war. Von dieser ward, in dem folgenden Jahre, ein Prinz, der den Namen Michael bekam, gebohren: allein die Mutter verlor zu eben der Zeit das Leben, da sie es dem Sohne gab; und dieser folgte ihr, im Jahre 1500 in das Grab. Solchergestalt war nunmehr die Infantinn Johanna, Philipps Gemahlinn, die Erbinn der Spanischen Krone geworden; und sie ward, nebst ihrem Gemahle, nach Spanien gerufen, um ihr Erbrecht von den dortigen Reichsständen erkennen zu lassen. Sie thaten die Reise durch Frankreich; und bey dieser Gelegenheit leistete der Erzherzog dem Könige Ludewig dem Zwölften den gewöhnlichen Lehnseid, als Graf von Flandern. Es ward auch die schon zuvor verabredete Heirath zwischen des Erzherzogs Sohne Carl und des Königs Tochter Claudia bestätigt. Nach ihrer Ankunft in Spanien ward ihnen beiden zu Toledo als Erben von Castilien und Leon die Huldigung geleistet; und dieses geschah hernach auch zu Saragossa von den Aragonischen Ständen. Also ward dem Erzherzoge Philipp und seinen Nachkommen die Spanische Thronfolge versichert, und die Hoffnung, welche man von den Vortheilen dieser Heirath gehegt hatte, zeitiger, als man anfänglich vermuthen konnte, erfüllet. Der Erzherzog reisete, nachdem er beynahe ein Jahr in Spanien zugebracht hatte, wieder durch Frankreich zurück. Er hatte sich hier und hernach in Deutschland sehr lange aufgehalten, und kam daher, erst im Wintermonate des 1503ten Jahres, in den Niederlanden an.

XXII

Noch vor seiner Zurückkunft war es in Geldern schon von neuem zu Thätlichkeiten gekommen. Philipp wollte diesen Krieg, um ihn desto geschwinder zu endigen, mit grösserem Nachdruck, als vorher, führen, und er empfing dazu auch einige Truppen von seinem Vater dem Kaiser. Er ließ Carl von Egmond, (so ward der Herzog von Geldern immer von Oesterreichischer Seite genannt,) durch einen Herold den Krieg feierlich ankündigen, und die Gelderer durch Briefe zur Unterwürfigkeit ermahnen. Die Kriegsvölker des Erzherzogs nahmen auch einige Schlösser in Geldern weg, und verheereten das Land durch ihre Streifereyen: wogegen die Gelderer Einfälle in Holland thaten, und daselbst plünderten, oder Brandschatzungen eintrieben. Ausser dem Beystande mit Truppen, welchen der Kaiser seinem Sohne leistete, ertheilte er ihm auch, im Unfange des Jahres 1505, die Belehnung über das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zutphen, um durch diese Feierlichkeit seinen Waffen ein grösser Gewichte, oder wenigstens den Schein des Rechts zu geben. Aber dies würde ohne Wirkung geblieben seyn, wenn nicht der Erzherzog durch seine Kriegsmacht, in diesem Feldzuge, seinem Gegner so sehr überlegen gewesen wäre. Weil dieser ihm wenigen Widerstand thun konnte; so bemächtigte sich Philipp der meisten Städte in Geldern und Zutphen: und er würde, wenn er sein Glück recht verfolget hätte, diesmal leicht ganz Geldern haben erobern können. Allein der Tod seiner Schwiegermutter, der Königin Isabella von Castilien, nöthigte ihn zu einer andern Reise nach Spanien, um das Erbrecht seiner Gemahlinn zu der Castilianischen Krone in die Wirklichkeit zu setzen. Daher ließ er sich desto eher bewegen, mit dem Herzoge von Geldern, der selbst, nach erhaltenem sicheren Geleite, zu ihm nach Roosendaal gekommen war, und sich sehr vor ihm demüthigte, einen zweyjährigen Stillstand zu schliessen. Zufolge demselben sollte während diesen zweyen Jahren, der Streit wegen Geldern und Zutphen durch Schiedsrichter abgethan werden, und Philipp seine Truppen aus Geldern ziehen, inzwischen aber die Städte, die er eingenommen hatte, behalten. Carl versprach ihm gegen alle seine Feinde zu dienen, und ihn nach Spanien zu begleiten: zu welcher Reise er

dreytausend Gulden empfangen sollte. Dieser Vertrag ward am 27sten des Heumonats 1505 unterzeichnet. Der Erzherzog gieng hierauf nach Brabant, und Carl folgte ihm dahin.

XXIII

Bald nach dem Ausbruche des letztn Gelderischen Krieges, waren auch neue Bewegungen in Friesland und Gröningen entstanden. Der Herzog Henrich von Sachsen hatte seine Erbstatthalterschaft in Friesland seinem Bruder, dem Herzoge Georg verkauft. Aber die Frisen weigerten sich ihm zu huldigen. Der Erzherzog Philipp, der die Vermittelung in diesen Händeln übernommen hatte, brachte es endlich dahin, daß sie sich dazu bequemeten. Er suchte auch die Gröninger zu bewegen, daß sie, zufolge den kaiserlichen Befehlen, den Herzog von Sachsen für ihren Statthalter erkennen mögten: aber bey diesen konnte er nichts ausrichten. Sie hatten vielmehr, schon im Jahre 1501, den mit den Herzogen Georg und Henrich von Sachsen ein Jahr zuvor geschlossenen Stillstand gebrochen. Der Herzog Georg beschloß also, die Stadt durch Gewalt zu der Unterwürfigkeit zu bringen, wozu sie sich in Güte nicht verstehen wollte. Allein weil es ihm hiezu an einer genugsamen Anzahl Kriegsvolkes fehlte; so suchte er sich solches von dem Grafen Egard von Ostfriesland zu verschaffen. Er erhielt von ihm auch einiges, aber bey weitem nicht so viel, als zu einer kräftigen Belagerung nöthig war. Der Graf Egard spielte eine sonderbare Person in diesem Handel, weil er selbst eine Absicht auf Gröningen hatte; und daher gab er dem Herzoge nur so viele Truppen, als nöthig waren, die Stadt zu ängstigen, aber nicht zureichten sie zu erobern. Der Herzog gedachte sie also durch Hunger zu bezwingen, und hielt sie über ein Jahr eingesperrt. Der Bischof von Utrecht, dessen Herrschaft die Gröninger, wie wir kurz zuvor gesehen haben, sich unterworfen hatten, ward durch scharfe kaiserliche Befehle abgeschreckt, etwas zu ihrer Befreyung zu unternehmen. Sie geriethen zuletzt, durch den Mangel aller Lebensmittel, in grosse Noth, und in derselben beschlossen sie, sich dem Grafen von Ostfriesland zu ergeben. Die Stadt versprach eine Ostfrisische Besatzung von achthundert bis tausend Mann einzunehmen, und der Graf, sie bey ihren alten Freyheiten zu erhalten. Er nahm darauf, im Anfange des Maymonats 1506 Besitz von Gröningen, zum äussersten Verdruß des Herzogs von Sachsen, der durch diesen listigen Streich alle Arbeit und Kosten, die er auf die Belagerung gewandt hatte, verlohren sahe.

XXIV

So bald der Erzherzog Philipp die Nachricht von dem Tode der Königin Isabella empfangen hatte, nahm er und seine Gemahlinn den Titel: König und Königin von Castilien an, und seinem ältesten Sohne Carl, der bisher Herzog von Luxemburg genannt worden war, legte er den Titel eines Prinzen von Castilien bey. Er würde, weil er befürchtete, daß sein Schwiegervater, der König Ferdinand, ihm zuvor kommen möchte, Besitz von der Regierung in Castilien zu nehmen, die Reise nach Spanien unverzüglich angetreten haben: allein theils der Gelderische Krieg, theils die Schwangerschaft seiner Gemahlinn, deren Niederkunft er erst abwarten mußte, hinderten ihn daran. Nachdem er aber den Stillstand mit Carl von Geldern geschlossen hatte, und die Königin Johanna am 17ten des Herbstmonats 1505 glücklich entbunden, und wieder hergestellt war; so machte er seine Anstalten zu der Reise, und verkaufte, um dazu Geld zu bekommen, verschiedene Kammergüter in Holland. Er ernannte Wilhelmen von Croi, Herrn von Chievres und

Arschot, zum allgemeinen Statthalter in den Niederlanden, während seiner Abwesenheit, und gieng sodann mit der Königin, in Begleitung vieler Niederländischen Grossen, auf einer Flotte von drey und vierzig Schiffen, am 10ten Jenner 1506, von Vlißingen unter Segel. Allein kaum hatte dieselbe sich von den Seeländischen Küsten entfernt; so entstund auf dem Schiffe des Königs ein Brand; und nachdem solcher glücklich gelöscht war; so ward die Flotte von einem so heftigen Sturme auf der Englischen Küste überfallen, daß sie in den Hafen Weymouth einlaufen mußte. Als der König von England, Henrich der Siebente, von der Ankunft der zwey königlichen Personen unterrichtet ward; sandte er alsbald den Grafen von Arundel mit der Bothschaft an sie ab, daß er sie selbst besuchen wollte. Philipp, welcher besorgte, daß er von dem Könige Henrich, der in einer genauen Verbindung mit seinem Schwiegervater Ferdinand stund, unter dem Scheine der Höflichkeit aufgehalten werden mögte, warum ihn auch Ferdinand ersucht haben soll, beschloß, um die Weitläufigkeiten der Hofgebräuche abzukürzen, dem Besuche des Königs Henrich zuvor zu kommen, und sich mit ihm zu Windsor zu unterreden. Henrich empfing ihn hier mit grosser Pracht, und nicht geringerer so scheinender Vertraulichkeit, zugleich aber mit dem Vorsatze, allen Vortheil aus diesem Zufalle, der den König Philipp, wider seinen Willen, nach England geführt hatte, zu ziehen. Er brachte eine Sache nach der andern auf das Tapet, und Philipp, der hier nicht thun und lassen konnte, was er wollte, sahe sich genöthigt, in alles, was man von ihm verlangte, zu willigen. Das erste war ein Bündniß und Freundschaftsvertrag, wodurch jeder der beiden Könige sich verbindlich machte, die widerspänstigen Unterthanen des andern nicht aufzunehmen, sondern sie vielmehr, auf Erfordern, auszuliefern. Hernach ward wegen einer Heirath zwischen dem Könige Henrich, der seit drey Jahren Witwer war, und der Erzherzoginn Margaretha gehandelt. Diese Prinzeßinn hatte sich, nach dem Tode ihres Gemahls, des Spanischen Erbprinzen Johans, im Jahre 1501, wieder mit dem Herzoge von Savoyen, Philibert dem Schönen, vermählt, denselben aber 1504 durch einen frühzeitigen Tod verlohren. Die neue Heirath zwischen ihr und dem Könige von England ward wirklich im Hornung dieses Jahres 1506 geschlossen; aber sie ist nie vollzogen worden. Ferner sahe Philipp sich genöthigt, mit dem Könige Henrich einen neuen Handelsvertrag zu schliessen, wodurch verschiedenes, in dem so genannten grossen Handelsvertrage von 1496 zum Vortheile der Engländer geändert ward, die, unter andern, von den Niederländischen Seezöllen frey erklärt wurden. Endlich verlangte der König von England noch, daß Eduard de la Pole, Graf von Suffolk, ein Schwestersonn des Königs Eduards des Vierten, welcher als ein Landflüchtiger sich in den Niederlanden aufhielt, und welchen der argwöhnische Henrich, als einen Abkömmling des Hauses York, fürchtete, ihm ausgeliefert werden mögte. Philipp versprach auch dieses, nachdem er für den Grafen das Leben ausbedungen hatte. Alle diese verschiedenen Geschäfte hielten den König Philipp, zu seinem größten Verdrusse, drey Monate auf. Um 23sten April verließ er und die Königin erst England, und landeten in kurzem glücklich zu Coruña in Gallicien. Die Königin Isabella hatte, wegen ihres Erbkingreichs Castilien, in ihrem letzten Willen verordnet, daß ihre Tochter Johanna ihr darin folgen, wegen der Gemüthsschwachheit aber, worin dieselbe schon seit einiger Zeit gefallen war, der König Ferdinand die Regentschaft, bis Johannens ältester Sohn, der Prinz Carl, das zwanzigste Jahr erreicht haben würde, führen sollte. Weil aber Ferdinand die Schwierigkeiten voraussah, die er haben würde, zum Besitz der Regentschaft zu gelangen; so schloß er mit seinem Schwiegersohne einen Vergleich, kraft dessen die Regierung in Castilien von ihnen beiden und der Königin Johanna zugleich geführt werden sollte.

Allein da Philipp, bey seiner Ankunft in Spanien, einen starken Anhang unter den Grossen fand, die sich für ihn wider den König Ferdinand, der ihnen, wegen seiner strengen Regierung, verhaßt war, erklärten; so wollte Philipp diesen Vergleich nicht halten. Ferdinand sahe sich also gezwungen, seinem Schwiegersohne die Regierung in Castilien völlig zu überlassen. Er trat dieselbe an, erfüllte aber die Hoffnung nicht, welche sich die Castilianer von ihm gemacht hatten. Er setzte alle Beamten ab, und seine Günstlinge, ja darunter auch Niederländer, an ihre Stelle. Dies verursachte ein allgemeines Mißvergnügen, welches noch durch das Betragen des Königs gegen seine Gemahlinn, die er als eine Unsinnige einsperren lassen wollte, ob sie es gleich nicht so sehr gewesen seyn soll, sehr vermehret ward. Allein Philipp entgieng den Folgen, die dieses hätte haben können, durch einen frühzeitigen und unvermutheten Tod, den er sich, durch eine zu heftige Bewegung bey dem Ballschlagen, zugezogen hatte. Er starb am 25sten des Herbstmonats 1506 in einem Alter von nicht mehr als acht und zwanzig Jahren. Er hatte eine ungemein schöne Leibesgestalt, und verschiedene edle Gemüthseigenschaften. Er war großmüthig und freygebig, aber den Ergötzlichkeiten und der Wollust zu sehr ergeben, und ein Feind der Arbeit: welche Fehler ihn von seinen Günstlingen und ihrem Gutachten allzu abhängig machten. In den Niederlanden hat er, nach dem Urtheile eines Niederländischen Geschichtschreibers, keine grosse Fähigkeiten zu der Regierung bewiesen. Er war, sagt derselbe, eben so ungeschickt, wichtige Sachen wohl anzuordnen und auszuführen, als sein Vater, von welchem er diesen Fehler geerbet zu haben schien. Philipp hinterließ, von seiner Gemahlinn Johanna, zween Söhne, Carl und Ferdinanden, die beide nach einander die kaiserliche Krone getragen haben, und vier Töchter, Eleonora, Isabella, Maria und Catharina, die alle mit Königen vermählet worden sind.

XXV

Sein Nachfolger in den Niederlanden war sein ältester Sohn, der Erzherzog Carl, der damals erst sechs Jahre erreicht hatte. Die Regierung ward daher seinem väterlichen Großvater, dem Kaiser Maximilian, als rechtmäßigem Vormunde, von den Niederländischen Ständen aufgetragen. Weil dieser aber die Regierung nicht persönlich führen konnte; so ernannte er, in dem folgenden Jahre 1507 seine Tochter, die Erzherzoginn Margaretha, verwitwete Herzoginn von Savoyen, die eine Prinzeßinn von nicht gemeiner Geschicklichkeit, und nun sieben und zwanzig Jahre alt war, zur Oberstatthalterinn. Sie kam, in Begleitung der Gevollmächtigten ihres Vaters, Wilhelms, Herzogs von Jülich und Berg, und Sigismund Pflugs, Dombchants der Kirche U. 1. F. zu Antwerpen, im Brachmonate, nach Dordrecht, wo die Gevollmächtigten des Kaisers, als Vormunds, den Ständen den gewöhnlichen Eid leisteten, welche dagegen der Erzherzoginn, als Stattstatthalterin schworen. Und auf gleiche Weise ward sie in den andern Niederländischen Provinzen als allgemeine Statthalterinn erkannt. Dem Erzherzoge Carl ward Wilhelm von Croi, Herr von Chievres zum Hofmeister, und Adrian Florissohn von Utrecht, damaliger Kanzler der hohen Schule zu Löwen, zum Lehrer gegeben, welchem letztern dieses Amt den Weg zu der päpstlichen Würde, zu welcher er hernach, unter dem Namen Adrians des Sechsten gelanget ist, gebahnet hat: wiewohl sein Untergebener, welchen seine natürliche Neigung mehr zu den Waffen als zu den Wissenschaften trieb, und der ausser einigen lebenden Sprachen wenig lernete, kein gelehrter Fürst geworden ist.

XXVI

Die neue Regierung fand, gleich im Anfange, ihre völlige Arbeit in dem Gelderischen Kriege, der schon zuvor von neuem ausgebrochen war. Carl von Geldern, der zufolge dem letzten Stillstande, den König Philipp nach Spanien begleiten sollte, hatte die zu dieser Reise ihm versprochenen Gelder kaum zu Antwerpen gehoben, als er verkleidet aus dieser Stadt nach Geldern zurück eilte, und daselbst, so bald der König seine Reise angetreten hatte, die Feindseligkeiten wieder anfang. Durch den gedachten Vertrag war er im Besitze zweener Theile von Geldern, nämlich des Quartiers von Roermonde und des von Nimegen, nur Tiel und Bommel ausgenommen, geblieben; das Quartier von der Velau und die Grafschaft Zutphen, bis auf die Stadt dieses Namens, hatten die Oesterreicher inne. In diesen zween letzteren Landstrichen nahm Carl die Städte Grol, Lochem und Wageningen ein. Der damalige allgemeine Statthalter, Herr von Chievres forderte diese Oerter so gleich zurück, und der König Philipp schrieb deswegen einen sehr drohenden Brief an den Herzog Carl aus Spamen. Allein dieser ließ sich dadurch im geringsten nicht schrecken, und schickte den Brief dem Könige von Frankreich, Ludewig dem Zwölften, zu, der durch einige beleidigende Ausdrücke, die auf ihn zielten, sich desto eher bewegen ließ dem Herzoge von Geldern beyzustehen. Der Herr von Chievres konnte indessen nichts rechtes gegen ihn unternehmen, weil es an Gelde fehlte. Denn die vorigen Kriege und die Spanische Reise hatten die Schatzkammer gänzlich ausgeleeret. Dahingegen sandte der König von Frankreich dem Herzoge Carl zweytausend Mann Fußvölker, und vierhundert schwer gerüstete Reuter zu Hülfe. Aber Chievres hatte von Geldern die Geschicklichkeit den Befehlshaber dieser Truppen Roberten von der Mark durch Anbietetung eines ansehnlichen Jahrgeldes zu gewinnen. Dies war die Ursache, daß die Franzosen gegen die Oesterreicher, welche Wageningen belagerten, wenig oder nichts unternahmen. So stunden die Sachen, als die Nachricht von dem Tode des Königs Philipp in den Niederlanden ankam. Ludewig der Zwölfte, der eine grosse Veränderung, die dieser Todesfall verursachen würde, vorhersah, schrieb an Roberten von der Mark, und an den Herzog von Geldern selbst, mit den Feindseligkeiten einzuhalten. Die Oesterreicher hoben, zu gleicher Zeit, die Belagerung von Wageningen auf. Und hiemit endigten sich die Kriegsverrichtungen des 1506ten Jahres. In dem folgenden Feldzuge vertrieben die Oesterreicher die Französischen Hülfsvölker aus Geldern, sonst aber geschah von ihnen nichts wichtiges. Der Herzog Carl konnte auch nichts rechtes unternehmen. Er war ausser Stande seine Soldaten zu bezahlen, weil die versprochenen Französischen Hülfsfelder ausgeblieben waren. Damit er ihnen nun, weil sie aufrührisch zu werden aufingen, etwas zu thun geben mögte, so beschloß er einen Einfall in Brabant und Holland zu thun, damit sie sich durch die Beute, die man dort hoffete, bezahlt machen könnten. In Brabant nahmen sie Turnhout, Hall, Tienen und andere Oerter weg, welche alle geplündert wurden. In Holland verbrannten sie Bodegrave, und machten sich Meister von Minden und dem dortigen Schlosse. Die Stadt steckten sie, nachdem sie solche geplündert hatten, auch in Brand, in des Schloß aber legten sie eine Besatzung, Hernach fiel auch Weesp in ihre Gewalt. Dies veranlaßte die Amsterdammer, denen sie nun sehr nahe kamen, in dem zwischen Amsterdam und Weesp liegenden Dorfe Ypesloot, welches auf beiden Seiten von dem Y und dem Diemerssee umgeben war, ein Blockhaus zu bauen, um dadurch den Gelderern den Weg nach Amsterdam zu versperren. Der Herzog Carl that zweymat einen Angriff auf dasselbe, aber ohne Erfolg.

XXVII

In diesem beschwerlichen Kriege blieb der König von England, von welchem man sich, auf Oesterreichischer Seite, wegen des zwischen ihm und dem Könige Philipp im vorigen Jahre geschlossenen Bündnisses viel versprochen hatte, ganz unthätig. Weil nun Carl von Geldern sein bisheriges Kriegsglück vornämlich dem Französischen Beystande zu danken hatte; so war die Statthalterinn Margaretha bedacht dem Könige von Frankreich durch die Engländer etwas zu thun zu geben, damit er sich weniger in die Gelderischen Sachen mengen könnte. Sie erneuerte also nicht allein das Bündniß und den Freundschaftsvertrag mit Henrich dem Siebenten, gegen das Ende des Jahrs 1507, sondern schloß auch zugleich zwischen dem Erzherzoge Carl und Henrichs jüngerer Tochter Maria eine Heirath, welche, wenn er vierzehn Jahre alt seyn würde, vollzogen werden sollte. Der Heirathsvertrag ward auch von verschiedenen Niederländischen Grossen, Edelleuten und Städten genehmiget und unterzeichnet. Der Kaiser Maximilian hatte sich auch für sich und seinen Enkel Carl, zu einer Geldstrafe von zweyhundert und funfzig tausend Goldthalern verbindlich gemacht; und überdem hatten noch funfzehn Niederländische Grossen und Edelleute nebst zwölf Städten, die den Heirathsvertrag genehmiget hatten, die Bezahlung einer andern Summe von funfzigtausend Goldthalern übernommen, im Falle der Erzherzog Carl die Heirath, wenn er vierzehn Jahre erreicht hätte, nicht vollziehen würde. Diesem allen ungeachtet ist dieselbe wieder rückgängig geworden, und das Bündniß, so lange Henrich der Siebente lebete, gleichfalls unerfüllt geblieben.

XXVIII

Daher ward in dem folgenden 1508ten Jahre, nach einem Feldzuge, worin von beiden Theilen nicht vieles verrichtet war, im Herbst ein Stillstand auf sechs Wochen geschlossen, und diese Zeit bestimmt an einem Vergleiche mit dem Herzoge von Geldern und seinem Bundsgenossen, dem Könige von Frankreich zu arbeiten. Dieser Vergleich ward sehr durch eine andere Unterhandlung befördert, welche der Kaiser und der König von Frankreich zu Cambray angefangen hatten, und die sich mit einer genauen Verbindung zwischen ihnen wider den Staat von Venedig endigte, welcher auch der König von Aragonien, Ferdinand der Katholische und der kriegerische Papst Julius der Andere beytraten. Die Venetianer hatten in den ehemaligen Kriegsunruhen, welche Italien fast beständig erschütterten, sich der Gelegenheit klüglich bedient ihr Gebiet auf allen Seiten, und auf Kosten aller ihrer Nachbarn, zu erweitern. Ihre dadurch erlangete Macht erfüllte sie mit Stolz und Uebermuth, die andere Staaten aber mit Neid und Eifersucht. Die gedachten vier Mächte, der Kaiser, Frankreich, Spanien, der Papst, machten alle gewisse Ansprüche auf diesen oder jenen Theil der Venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande Italiens; und hieraus entstund die Verbindung zwischen ihnen. Weil dieselbe geheim bleiben sollte, damit die Venetianer den tödtlichen Streich, der ihnen zubereitet ward, desto weniger abzuwenden vermögend seyn mögten; so ward die Unterhandlung, welche zu Cambray wegen eines Friedens zwischen dem Kaiser Maximilian und seinem Enkel Carl, auf einer, und dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Geldern auf der andern Seite, angestellt war, listiger Weise zum Deckmantel gebraucht, um darunter die auf das Verderben des Staats von Venedig gerichteten Anschläge zu verbergen. Beide Verträge, der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, worin dieser den Herzog von Geldern mit einschloß, und das Bündniß wider Venedig wurden auch an einem Tage, am 10ten des Christmonats

1508, geschlossen. Dieses letztere ward sehr geheim gehalten, der Friedensvertrag aber bekannt gemacht. Der Inhalt desselben, so weit er Geldern betraf, war, daß der Herzog Carl die Stadt Weesp und das Schloß zu Minden, innerhalb vierzig Tagen zurückgeben, dem Herzoge „und daß er und der Erzherzog Carl dasjenige, was jeder in Geldern besässe, behalten sollte, bis daß der Kaiser und die Könige von Frankreich, England und Schottland, welche zu Schiedsrichtern ernannt wurden, über das Recht zu dem Herzogthum ihren Ausspruch gethan haben würden. Der König von Frankreich versprach noch ins besondere dem Herzoge von Geldern keine Hülfe zu leisten, wofern er diesen Vertrag verletzte.

XXIX

Mit diesem Vergleiche war der Herzog gar nicht zufrieden; jedoch erfüllte er, weil er sich von dem Könige von Frankreich dazu gezwungen sahe, die erste Bedingung desselben, und übergab die Stadt Weesp und das Schloß zu Minden. Er bekräftigte den Vergleich auch feierlich am 13ten Jenner 1509, aber wie es scheint, mit dem Vorsatze ihn bey der ersten guten Gelegenheit zu brechen. Diese fand er bald, als die Oesterreicher in dem Bommelerwaard Steuern ausschrieben; welches, wie er vorgab, unrechtmäßig und dem Frieden zuwider war. Und gleich hierauf sahe man ihn wieder in den Waffen. Der Kaiser Maximilian ging in Person nach den Niederlanden, um diese neuen Bewegungen in Geldern, mit starker Hand zu unterdrücken. Er erneuerte im Brachmonate das Englische Bündniß mit dem Könige Henrich dem Achten, der seinem im Frühlinge dieses Jahres 1509 gestorbenen Vater Henrich dem Siebenten auf dem Throne gefolget war. Der König versprach dem Kaiser auch einige Hülfsvölker, die aber dieses Jahr nicht kamen. Dieses und die Drohungen, welche der Französische Gesandte in den Niederlanden austreuen ließ, daß der König von Frankreich den Herzog von Geldern kräftig unterstützen würde, wofern man dem Frieden von Cambray zuwider, etwas wider ihn in Geldern unternähme, scheinen den Kaiser von seinem Kriegszuge nach Geldern abgehalten zu haben. Vermuthlich ist auch, vor dem Ende dieses Jahres wiederum ein Stillstand geschlossen worden. Die Triebfeder dieser Bewegungen war der König von Frankreich gewesen. Er hatte den Krieg wider die Venetianer, mit grossem Glücke angefangen, und gedachte ihn, zu seinem besondern Vortheile, ohne den Kaiser zu führen. Um nun denselben von Italien abzuhalten, hatte er den Herzog von Geldern zu diesem Friedensbruche angestiftet. Wenigstens hat der Kaiser dieses geglaubt.

XXX

Der mit Carl von Geldern geschlossene Stillstand würde jedoch von kurzer Dauer gewesen seyn, wofern derselbe nicht bald darauf in Streitigkeiten mit dem Bischofe Friderich von Utrecht gerathen wäre. Die Ursache davon waren die Schlösser zu Renoi und in dem Kuinder, worauf sowohl der Bischof als der Herzog ein Recht behaupteten. Hieraus entstund ein Krieg zwischen ihnen, mit welchem das 1510te Jahr verging. Mittlerweile war zwischen den Oesterreichern und Geldern zu Lüttich, wegen Verlängerung des Stillstandes gehandelt worden; aber die Gelderischen Gevollmächtigten wollten nicht anders als unter der Bedingung, darein willigen, daß eine von des Erzherzogs Carls Schwestern mit Carl von Geldern vermählt würde; welches der Kaiser schlechterdings verwarf. Diese Heirath hatte der König von Frankreich in Vorschlag gebracht, vermuthlich

in keiner andern Absicht, als die Unterhandlung schwerer zu machen und zu verlängern. Also ward der Krieg, in dem folgenden 1511ten Jahre fortgesetzt. Die Gelderer bemächtigten sich der Stadt Harderwyk durch einen listigen Ueberfall; und auf gleiche Art nahmen sie Bommel ein; indem ein Hauptmann, Dieterich von Haasten, ein Schiff, das oben mit Reisig bedeckt, unten aber mit Soldaten angefüllt war, in die Stadt gebracht hatte. Tiel und andere Oerter wurden auch von ihnen besetzt. Die Statthalterinn Margaretha führte über diese neue Feindseligkeiten grosse Klage an dem Französischen Hofe. Ludewig der Zwölfte schien darüber auch sehr unwillig zu seyn, und verlangete von dem Herzoge, daß er die weggenommenen Oerter zurückgeben sollte. Aber dies blieb ohne Wirkung. Die Statthalterin glaubete daher, daß es dem Könige damit kein Ernst wäre, und daß er vielmehr Carl heimlich mit Gelde unterstützte; welches der König jedoch beständig gelegnet hat. Um eben diese Zeit hatte eine Parthey Gelderer achtzig Niederländische Kaufleute, die nach Frankfurt reiseten, bey Cöln überfallen und aufgehoben. Der Herzog Carl forderte ein Lösegeld von mehr als hunderttausend Gulden von ihnen: aber auf Anhalten des Königs von Frankreich setzte er sie endlich wieder in Freyheit. Der Kaiser und seine Tochter, die Statthalterinn, erfüllten fast alle Höfe in Europa mit ihren Klagen über diese und andere Gewaltthätigkeiten. Der Papst Julius der Zweyte erklärte sich auch, daß er, ihnen zu Gefallen, mit dem Kirchenbanne gegen den Herzog von Geldern verfahren wollte. Der König von Aragonien versprach gleichfalls seinen Beystand; und der Kaiser hatte ihm schon längst mit der Reichsacht gedrohet. Aber dies alles machte bey Carl keinen Eindruck. In diesen Umständen kamen endlich die so lange erwarteten Englischen Hülfsstruppen, aber in allzu geringer Anzahl, an. Sie waren nur funfzehnhundert Mann stark, und stunden unter des Ritters Eduard Poynings Befehlen. Diese nebst den Oesterreichern belagerten zwar Venlo: aber die Uneinigkeit der beiderseitigen Befehlshaber war Ursache, daß die Belagerung, nach einem dreymaligen vergeblichen Sturme, aufgehoben werden mußte. Hierauf gingen die Engländer wieder nach Hause, und erfüllten die Hofnung bey weitem nicht, die man sich von ihnen gemacht hatte. Die Gelderer nahmen dagegen im Anfange des 1512ten Jahres Woudrichem in Holland ein. Florenz von Ysselstein, ein Holländischer Befehlshaber, rächete dieses, durch Wegnehmung einiger Oerter in Geldern.

XXXI

Bisher hatte Ludewig der Zwölfte dem Herzoge von Geldern öffentlich oder heimlich Beystand geleistet. Aber nun ward er durch die grosse Veränderung, die sich in Italien, zu seinem Vortheile, ereignet hatte, genöthiget sein Betragen mit gegen ihn gleichfalls zu ändern. Das ungemeine Glück seiner Waffen gegen die Venetianer hatte seine eigenen Bundesgenossen zu seinen Feinden gemacht. Der herrschsüchtige Papst Julius der Andere befürchtete, daß die Französische Macht in Italien zu groß, und die seinige dadurch vermindert werden würde. Daher schloß er mit den Venetianern, nachdem er dasjenige von ihnen erhalten hatte, was er haben wollte, nicht nur Frieden, sondern auch bald hernach ein Bündniß, dessen Endzweck die Vertreibung der Franzosen aus Italien war. Dieses unredliche und feindselige Betragen des Papstes erbitterte den König Ludewig dergestalt, daß er, nebst dem Kaiser, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa berief, in der Absicht, diesem unwürdigen Haupte der Kirche die dreyfache Krone zu nehmen. Allein Julius der Andere fand bald viele Freunde, die ihn gegen den Zorn des Königs beschützten. Ferdinand der Katholische, der, in Ansehung der grossen Französischen Macht in Italien, gleiche

Gesinnungen mit dem Papste hatte, trat der vorgedachten Verbindung, welche das heilige Bündniß genannt ward, in kurzem bey; und es ward ferner durch die Schweizer und den König von England verstärket. Der Kaiser Maximilian war bisher noch mit Ludewig dem Zwölften vereinigt geblieben: aber dieser hatte ihm durch den Carl von Geldern geleisteten Beystand zu viele Ursache zum Unwillen gegeben, als daß er auf die Beständigkeit des Kaisers Rechnung machen konnte. Um also denselben in der Verbindung fest zu halten, versprach er ihm itzo dem Herzoge von Geldern keinen weiteren Beystand zu geben, zugleich aber suchte er einen Vergleich zwischen diesem Fürsten und den Oesterreichern zu stiften, und die Statthalterinn handelte darüber mit den Gelderischen Gevollmächtigten. Aber die Bedingungen, welche sie forderte, waren zu hart. Sie verlangete, daß der Herzog in des Prinzen von Castilien Dienste treten, und Geldern und Zutphen bloß als kaiserlicher Statthalter regieren sollte, mit dem Vorbehalte für den Kaiser diese Länder, wenn er wollte, für eine gewisse Summe Geldes einzulösen. Carl von Geldern verwarf diese Vorschläge schlechterdings, und die Unterhandlung ward fruchtlos abgebrochen. Eine andere, die etwas hernach zu Lüttich angefangen ward, hatte ein ähnliches Schicksal. Daher fuhr er mit den Feindseligkeiten fort. Er steckte, am 20sten des Christmonats 1512, eine Vorstadt von Amsterdam, und einige Schiffe, die in der alten Waal lagen, in Brand. Der Geldmangel, worin er sich, seitdem er von Frankreich verlassen war, befand, hinderte den ferneren Fortgang seiner Waffen; und ein gleicher Geldmangel war auch, auf Seiten des Kaisers und seiner Tochter, die Ursache, daß sie nichts wichtiges gegen ihn unternehmen konnten. Also sahen sie sich endlich genöthiget, mit dem Herzoge Carl einen neuen Stillstand, auf bessere Bedingungen, als sie ihm vorher hatten bewilligen wollen, einzugehen. Nach einer langen Unterhandlung, während welcher der Herzog noch Arnhem erobert hatte, ward derselbe auf vier Jahre geschlossen, welche am 10ten August des Jahres 1513 anfangen sollten; und er blieb dadurch in dem Besitze des grössesten Theils von Geldern.

XXXII

Der Kaiser Maximilian verließ endlich, wie man wohl vorhergesehen hatte, den König Ludewig auch, und trat wider ihn in das heilige Bündniß ein. Seine Tochter, die Erzherzoginn Margaretha schloß, in seinem Namen, am 5ten April 1513, einen Vertrag mit den Königen von England und Aragonien und dem Papste Leo dem Zehnten, worin sie sich alle verbanden, den König von Frankreich, von verschiedenen Seiten, jedoch ausserhalb Italiens, zu bekriegen. Der König von England, Henrich der Achte, welcher jung, feurig, und nach dem Namen eines Eroberers begierig war, bewies, unter ihnen allen, den größten Eifer, in diesem, zu Vertheidigung der Kirche, wie es hieß, beschlossenen Kriege. Er ging, im Maymonate, mit einem zahlreichen Heere nach Calais herüber, und belagerte Terouanne in Artois. Der Kaiser Maximilian kam, nur für seine Person, mit wenigen Deutschen und Niederländischen Truppen, zu ihm. Er wohnte dem Feldzuge als ein Freywilliger in dem Englischen Heere bey, und empfing einen täglichen Sold von hundert Kronen. Allein diesem ungeachtet erwies der König ihm die größte Ehrerbietung, und Maximilian richtete in der That die Kriegsverrichtungen der Engländer, nach seinem Gefallen, und zu seinem Nutzen ein. Terouanne ward, nachdem die Franzosen vorher in dem von ihnen selbst so genannten [Sporentreffen](#) geschlagen waren, erobert und geschleift, und hernach Tournay belagert, welche Stadt, weil die Bürger keine Französische Besatzung hatten einnehmen wollen, in wenigen Tagen überging. Diese Eroberung war dem Herrn der Niederlande sehr

vortheilhaft, weil dadurch ein Platz, der von der Seite Frankreichs der Schlüssel zu Flandern war, dieser Krone entrissen ward. Hiemit endigte sich der Feldzug, und Henrich der Achte ging, mit dem größten Theile seiner Truppen, voll Stolz über seine Kriegsthaten, nach England zurück.

XXXIII

Noch ehe er die Niederlande verließ, schloß die Erzherzoginn Margaretha, im Namen ihres Vaters, des Kaisers, mit ihm am 15ten des Weinmonats zu Ryssel einen neuen Vertrag, kraft dessen der Kaiser, zu Fortsetzung des Krieges wider Frankreich, viertausend Mann Reuterey, und sechstausend Fußvölker in den Niederlanden unterhalten, der König ihm aber, zu Bestreitung der dazu nöthigen halten wird. Kosten, zweyhunderttausend Goldkronen bezahlen sollte. In eben diesem Vertrage ward auch die Vollziehung der Heirath zwischen dem Erzherzoge Carl und des Königs Schwester Maria festgesetzt. Allein keine dieser Bedingungen ist in die Erfüllung gekommen, als die Bezahlung der Hülfsgelder, welche Henrich der Achte leistete, ohne davon den geringsten Nutzen zu haben. Denn das folgende Jahr machte eine große Veränderung in dem Zustande der allgemeinen Sachen von Europa. Ludewig der Zwölfte, der in dem vorigen Feldzuge sein Königreich in der äussersten Gefahr, durch den vereinigten Angriff so vieler Feinde, gesehen hatte, suchte die Wiederkunft derselben durch eine Trennung des Bündnisses abzuwenden. Den Anfang hiezu machte er bey Ferdinand dem Katholischen, welchem er eine Heirath zwischen dem Erzherzoge Carl, Ferdinands Enkel, und seiner zwoten Tochter Renata vorschlugen, und zu ihrem Heirathsgute seine Ansprüche auf das im vorigen Jahre verlohrne Herzogthum Meiland anbieten ließ. Ferdinand nahm den Vorschlag nicht allein an, sondern machte ihn auch dem Kaiser Maximilian annehmlich. Der König Henrich ward hiedurch, und nicht ohne Ursache, gegen seine bisherigen Bundesgenossen heftig aufgebracht. Und da, in diesen Umständen, Ludewig der Zwölfte, der kurz zuvor Witwer geworden war, um die Prinzeßinn Maria, Henrichs des Achten Schwester, für sich anhalten ließ; so ward diese Heirath und zugleich der Friede zwischen Frankreich und England, in weniger Zeit, zum Schlusse gebracht. Der Erzherzog Carl verlohr demnach seine Braut. Jedoch hatte der König Henrich ihn und seine Staaten in den Friedensvertrag, unter der Bedingung, ihn in dreyen Monaten anzunehmen, mit eingeschlossen. Dies that sowohl der Kaiser Maximilian für ihn, als er hernach selbst.

XXXIV

Also hörte das Kriegsgetümmel in den Niederlanden wieder auf; und dieser Friede nebst dem nicht lange zuvor mit dem Herzoge von Geldern geschlossenen Stillstande, würde darin die Ruhe wenigstens einige Jahre erhalten haben, wenn der Herzog hätte ruhig bleiben können. Aber sein kriegerischer Geist war allzuwirksam; und in kurzem ereigneten sich solche Vorfälle, die ihn von neuem in die Waffen brachten. Wir haben schon oben erzählt, wie der Herzog Georg von Sachsen, im Jahre 1506, genöthiget worden sey, dem Grafen Egard von Ostfriesland Gröningen zu überlassen. Er hatte nachher, mit Hülfe des Kaisers, und durch den Weg Rechtens, den Besitz von Gröningen wieder zu erlangen gesucht; aber ohne Erfolg. Also wollte er sich selbst Recht verschaffen, und fiel im Anfange des 1514ten Jahres in Gröningerland und Ostfriesland mit vier bis fünftausend Mann ein,

welche das platte Land allenthalben schrecklich verwüsteten. Die Stadt Gröningen ermahnete er durch Briefe ihn als ihren Statthalter zu erkennen, aber sie achtete dieses nicht, weil der Graf Egard sie in sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Weil die Macht des Herzogs nicht groß genug zu Ausführung seines Unternehmens war; so verband er sich mit dem Bischofe von Utrecht, der ihm einige, wiewohl nur wenige, Truppen versprach. Der Graf Egard hingegen suchte Hülfe bey dem Herzoge von Geldern, wozu derselbe ihm Hoffnung machte. Aber die Absicht des Herzogs war hiebey, den König von Frankreich in das Spiel zu bringen, und unter dem Namen und Schutze desselben, für sich selbst einen Vortheil aus diesem Handel zu ziehen. Er that persönlich, im Maymonate 1514, in der Stille eine Reise nach dem Französischen Hofe. Und weil einige Urkunden dieser Zeit eines Vertrages zwischen dem Könige von Frankreich und dem Grafen von Ostfriesland erwähnen; so ist sehr wahrscheinlich, daß der Herzog damals diesen Vertrag für den Grafen mit dem Könige geschlossen habe. In demselben soll der Graf Egard versprochen haben, Gröningen von der Krone Frankreich zu Lehne zu empfangen, von dem Könige hingegen dem Herzoge von Geldern, der auch sein Lehnmann war, der Auftrag geschehen seyn, die Gröninger gegen die Sachsen zu beschützen. Der Herzog von Geldern war sehr bereit, einer Verbindlichkeit, die ihm mit seinem guten Willen aufgelegt war, Genüge zu thun. Seine Meinung war jedoch nicht, den Grafen von Ostfriesland in der Herrschaft über Gröningen zu erhalten, sondern er gedachte vielmehr ihm dieselbe, mit guter Art, zu entreissen. Allein diese Absicht hielt er sehr sorgfältig, und am meisten eben zu der Zeit, verborgen, als er damit umging, sie auszuführen. Er sandte, im Herbstmonate dieses Jahres, einige Truppen in die Landschaft Gröningen, da die Stadt von den Sachsen belagert ward, und ließ zugleich den Grönigern vorstellen, daß kein Mittel zu ihrer Befreyung von der Sächsischen Belagerung übrig wäre, wofern sie ihn nicht zu ihrem Herrn, unter der Oberherrschaft des Königs von Frankreich, annähmen. Wofern sie dieses nicht wollten, würde er seine Truppen sogleich zurückrufen. Die Gröninger, welchen keine Zeit gelassen ward, hierüber Rath zu halten, faßten, wiewohl halb gezwungen, einen Schluß, der diesem Antrage gemäß war, und leisteten dem Herzoge, in der Person seines Marschalls, Wilhelm von Ooye, die Huldigung. Der Graf Egard, der sich nicht stark genug gegen den Herzog von Geldern befand, und der kein Geld hatte das wenige Kriegsvolk, welches ihm noch übrig war, zu bezahlen, mußte geschehen lassen, was er nicht ändern konnte. Er verlorh also Gröningen durch eben solche Künste, als wodurch er es gewonnen hatte.

XXXV

In Friesland war unterdessen alles mit Mißvergnügen über die Sächsische Regierung erfüllet. Und da viele der Mißvergnügten eine Neigung zu dem Herzoge von Geldern bezeigten; so ließ er durch einige zu Harderwyk ausgerüstete und bemannete Schiffe in Friesland eine Landung thun, und Sneek, Bolsfoort, Sloten und andere Oerter wegnehmen. Die Nachricht hievon setzte den Herzog von Sachsen in die äusserste Verlegenheit. Er verließ Gröningen, und ging nach Deutschland, um dort die Mittel zu Wiederherstellung seiner hier sehr verfallenen Sachen zu suchen. Weil seine meisten Soldaten unbezahlt und ohne Haupt blieben; so streiften sie durch Friesland nach Drente, und darauf durch Overysseel in das Stift Utrecht bis in Holland. Man nannte sie in den Niederlanden den schwarzen Haufen; und unter diesem Namen machten sie sich durch Rauben und andere Ausschweifungen bekannt und fürchterlich. Inzwischen nahmen die Gröninger, als

nunmehrige Freunde der Gelderer, Dokkum, Appingadam, und die Blockhäuser zu Aduwaarderzyl und Delfzyl weg, in welchen dreyen letzten Oertern noch Sächsische Besatzungen waren. In Holland hatten sich die Sächsischen Soldaten, oder der schwarze Haufe so übel aufgeführt, daß im Anfange des 1515ten Jahres ein allgemeines Aufgebot angeordnet ward, um sie aus dem Lande zu vertreiben. Hierauf gingen sie durch Geldern, Cleve und Overyffel nach Friesland zurück, wo noch Leeuwarden, Franeker und Harlingen von den Sachsen besetzt waren. Ehe sie Holland verliessen, hatten sie in Amsterdam eine Menge Lebensmittel zusammen gebracht, die ihnen zu Schiffe nach Friesland nachgesandt wurden. Aber diese Flotte ward von den Frisen, welche sich dem Herzoge von Geldern unterworfen hatten, und daher die Gelderischen Frisen genannt wurden, bey Hoorn weggenommen. Etwas hernach bemächtigten sich eben diese Gelderischen Frisen einer andern Flotte, die acht und zwanzig Schiffe stark, und unter andern, mit wollenen Tüchern und Gelde zur Kleidung und Bezahlung der Sächsischen Soldaten beladen war. Diese und die vorigen Unglücksfälle liessen dem Herzoge von Sachsen gar keine Hoffnung übrig, sich in der Herrschaft über Friesland zu erhalten. Er trat daher sein ganzes Recht, das er darauf hatte, an den Erzherzog Carl für dreyhundert und funfzigtausend Rheinische Gulden ab. Bald darauf ward zwischen dem Erzherzoge und dem Herzoge Georg von Sachsen auf einer, und dem Herzoge von Geldern, dem Grafen von Ostfriesland und den Ihrigen auf der andern Seite, ein Stillstand auf vier Monate geschlossen, während welchem der König von Frankreich, Franz der Erste, der mit dem Anfange dieses Jahres Ludewig dem Zwölften auf dem Throne gefolget war, die noch obwaltenden Streitigkeiten gütlich beylegen sollte. Der Erzherzog sandte hierauf den Statthalter von Holland, Florenzen von Egmond, nach Friesland, um die Oerter, welche die Sachsen noch inne hatten, in Besitz zu nehmen. Die Frisen, welche sich dem Herzoge von Geldern noch nicht unterworfen hatten, erkannten gleichfalls die Oesterreichische Herrschaft. Der schwarze Haufe verließ nun Friesland, und zerstreute sich in verschiedene Länder. Zweytausend gingen nach Holland und in Oesterreichische Dienste. Einige zogen nach Geldern. Viele traten zu dem Könige von Frankreich über, und dienten ihm in Italien. Die übrigen begaben sich wieder in ihr Vaterland.

XXXVI

Ehe noch die Streitigkeiten, welche Friesland und Gröningen beunruhiget hatten, durch den gedachten Stillstand geendiget waren, hatte der Erzherzog Carl selbst die Regierung in den Niederlanden angetreten. Der Kaiser Maximilian, der wegen seiner andern Geschäfte und seines beständigen Geldmangels, nicht mehr nach den Niederlanden kam, hatte für gut befunden sich der Vormundschaft über seinen Enkel zu entledigen. Der Erzherzog war am 25sten des Hornungs zwar erst in sein sechzehntes Jahr getreten: aber er hatte, ungeachtet seiner Jugend, bereits so viele Merkmale von einem reifen Verstande und gesetzten Gemüthe, und von seiner Einsicht, Klugheit und Wirksamkeit gegeben, daß die Landeseinwohner ihn einmüthig für geschickt hielten die Regierung selbst zu führen; und sie ward ihm, mit allgemeiner Zufriedenheit, übergeben. Er empfing darauf, noch im Hornung, die Huldigung in Brabant, und im April in Flandern. In Middelburg ward ihm, am 20sten May, als Grafen von Seeland, und in Dordrecht am 3ten des Brachmonats, als Grafen von Holland gehuldiget. Die Abgeordneten der Städte, welche hiebey in grosser

Anzahl gegenwärtig waren, leisteten ihm den Eid, nachdem er ihnen, gewöhnlichermaassen, zuerst geschworen hatte.

XXXVII

Der Erzherzog Carl schickte, gleich nach dem Antritt seiner Regierung, eine grosse Gesandtschaft, deren Haupt Henrich, Graf von Nassau, war, nach Frankreich, um in seinem Namen dem Könige Franz dem Ersten den Lehnseid wegen der Grafschaften Flandern und Artois zu leisten. Zugleich aber ward auch eine Heirath zwischen dem Erzherzoge und der Prinzeßinn Renata, des vorigen Königs Ludewigs des Zwölften jüngeren Tochter, geschlossen. Durch diesen am 24sten März 1515 zu Paris unterzeichneten Vertrag wurden auch verschiedene andere Streitigkeiten zwischen beiden Theilen verglichen. Der Graf von Nassau verheirathete sich, nach erhaltener Erlaubniß des Königs von Frankreich, welche der Erzherzog bewirkt hatte, mit Claudia von Chalons, Philiberts von Chalons, Prinzen von Oranien einziger Schwester, welche, als einige Zeit hernach ihr Bruder unbeerbt starb, das Fürstenthum Oranien in das Haus Nassau gebracht hat.